

# Volkstribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzeln Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aufnahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedienten:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 40.

Sonnabend, den 5. Oktober 1889.

III. Jahrgang.

**Reichstagswahlen. — Wohlfahrts-Einrichtungen und Zersetzung der Familie. — Das gebildete Proletariat II. — Der Sozialismus und die Erhöhung der Lebenshaltung. — Der Produktionsaufschwung in England. — Sozialistengesetz und Rechtsprechung.**

**Gedicht. — Die Todte. Von Maupassant. — Ein bürgerlicher Moralist über soziale Fragen III. — Die materialistische Geschichtsauffassung.**

## Reichstagswahlen in naher Aussicht.

Die „Kreuzzeitung“ erhält aus „amtlichen Kreisen“ eine Zuschrift, in welcher es als die Absicht der Regierung ausgesprochen wird, die Reichstags-Session schon vor Weihnachten zu schließen und auf die Feststellung des Haushaltsplans und die Sozialistenfrage zu beschränken. Der Entwurf einer Novelle zum Straf- und zum Pressegesez werde dem Reichstag nicht mehr zugehen, und es bestehe an beachtenswerthen Stellen die Ansicht, daß das alte Sozialistengesetz wieder zur Berathung käme mit der einzigen wesentlichen Aenderung, daß die Dauer dieses Gesetzes eine andere würde.

Sollte eine Erledigung des Sozialistengesetzes nicht zu Stande kommen, so wäre die Möglichkeit vorhanden, die **Neuwahlen** so früh erfolgen zu lassen, daß der neue Reichstag noch in einer Frühjahrs-Session einberufen werden könnte, um ihm die Sozialistenfrage und andere Entwürfe vorzulegen.

## Wohlfahrts-Einrichtungen und Zersetzung der Familie.

□ Wenn wir die glühende Begeisterung gewahren, die die Anhänger der wirtschaftlichen Anarchie für Eigentum, Ehe, Familie öffentlich zur Schau tragen; wenn wir lesen, wie sie diese Einrichtungen als die Grundpfeiler der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung ausgeben, und wenn wir dann die Thaten dieser „Ordnungsmänner“ ansehen: dann müssen wir über die Leichtfertigkeit staunen, mit welcher dieselben Herren diese Grundpfeiler untergraben und wegreißen.

Sie halten nur das Eigentum für heilig, das sich gerade im eigenen Besitz befindet. Sie scheuen sich nicht, durch Betrug, Verrat, Schwindel und jede Art Hinterlist das Eigentum anderer anzugreifen. Sie bilden zur gemeinsamen Ausplünderung der anderen Besitzer Vereinigungen, die sie „Hochpreisvereine“ nennen, sie bilden Innungen und Fabrikantenverbände, um das „Eigentum“ der Armen, die Arbeit, sich für willkürlich gesetzte Hungerlöhne anzueignen.

Die Ehe ist ihnen eine Einrichtung zur Führung eines glänzenden Haushaltes, die sie ungeschont brechen, wenn ihre Geldmittel es erlauben, sich die Gunst einer Phryne der höheren Klassen zu kaufen, oder wenn es ihnen gelingt, durch Künste der Verführung ein leichtgläubiges Mädchen zu begehren.

Und nun die Familie! Welche Familie meinen denn diese Herren? Die Familien des größten Theiles des Volkes werden durch die Frauen- und Kinderarbeit schonungslos zerrissen. Besteht noch eine Familie, wenn der Mann und die Frau in der Fabrik getrennt arbeiten und die Kinder schon mit dem 14. Jahre einen selbständigen Verdienst suchen müssen, der sie von den Eltern unabhängig macht? Diese Familien-Zerstörung scheint den wirtschaftlichen Anarchisten durchaus keine Gefahr für die Staats- und Gesellschaftsordnung zu bedeuten, sie würden sie sonst nicht so ungeschont, nicht so rücksichtslos betreiben, wenn der Kapitalprofit es verlangt.

Den Gipfel der Heuchelei erklimmen diese Leute aber dann, wenn sie Einrichtungen, die dazu bestimmt sind, die Auflösung der Familien der Arbeiter zum Heile des Kapitalprofiten zu erleichtern, mit dem Namen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ belegen.

Wir kennen diese Wohlfahrts-Einrichtungen! Sie sollen es ermöglichen, die Arbeitskraft recht billig zu erhalten. Gut! so sage man doch offen, was die Sache ist. Man sage ehrlich: „Wir Fabrikanten brauchen billige Arbeiter. Wir müssen deshalb Einrichtungen treffen, die die Frauen der Arbeiter von der Sorge für die Wirtschaft entlasten, damit sie in die Fabrik gehen können, wo wir ihre billige Arbeitskraft nicht entbehren wollen.“ Wir finden es billiger, den Arbeitern einen Theil ihres Lohnes, der zu ihrem nothdürftigen Unterhalte durchaus erforderlich ist, in Einrichtungen zu geben, die sich, im großen ausgeführt, billiger stellen, als in der kleinen Familienwirtschaft. Es können die Speisen billiger und besser bereitet werden, wenn man für 100 Personen kocht, als wenn die Arbeiterfrau ihren kleinen Familientopf ans Feuer rückt. Die gemeinsam essenden Arbeiter können also für billigeren Lohn arbeiten, als die in der Familie speisenden. Die Beaufsichtigung der Kinder kommt weit billiger, wenn die Kinder einer großen Anzahl Familien, an einer Stelle vereinigt, unter gemeinsamer Aufsicht gestellt werden, als wenn in jeder Familie eine Person deshalb sich von der Fabrikarbeit fernhalten muß.

Die Kranken, die Verwundeten können in einem gemeinsamen Krankenhause besser versorgt werden und vor allem billiger als in den einzelnen Familien. Es werden, durch die Wartung der Kranken im großen, weniger „Hände“ der Fabrikarbeit entzogen.

Also, wenn wir Fabrikanten solche Einrichtungen treffen, sichern wir uns die Möglichkeit, billigere Arbeitskräfte zu erhalten, als wenn wir den einzelnen Arbeitern einen Lohn zu zahlen genöthigt sind, von dem sie sich das, was wir ihnen im großen bieten, im kleinen beschaffen können.

Wir haben gegen solche Veranstaltungen gar nichts einzuwenden. Wir sehen in denselben nur einen weiteren Beweis dafür, daß die sozialistische Gesellschaft, welche die Kindererziehung, die Krankenpflege, die Hauswirtschaft nothwendigerweise in ihrer Art vergesellschaftlichen müßte, eine ganz nothwendige Folge der heutigen Wirtschaftsweise ist, daß unsere Gegner wider Willen gezwungen sind, die Familie im einzelnen, die Kleinfamilie aufzulösen und an ihre Stelle die sozialistische Familie zu setzen. Wir sehen in solchen Einrichtungen eine allmähliche Umbildung aus der heutigen wirtschaftlichen Anarchie in die sozialistische Ordnung. Wir stehen den nach dieser Richtung gehenden Bestrebungen Einzelner, des Staates, oder größerer Privatgemeinschaften nicht feindlich gegenüber, sie helfen uns, sie fördern uns.

Was wir bekämpfen, ist nur die Heuchelei, als ob solche Einrichtungen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ für die Arbeiter wären, für die sie auf die „sozialistische Idee“ verzichten müßten.

Zu dieser Betrachtung wurden wir veranlaßt durch die Reklametrumpete, welche in der Presse zum Lobe eines Charlottenburger Fabrikanten ertönte und dessen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ pries.

Wir fanden folgende Bemerkung in den Zeitungen:

Die Wohlfahrts-Einrichtungen, welche die chemische Fabrik Gebr. Hehl u. Co. in Charlottenburg für die Kinder und jugendlichen Arbeiter eingerichtet und auf der Ausstellung für Unfallverhütung zur Anschauung gebracht hat, sind umfangreich und musterhaft.

Diese Wohlfahrts-Einrichtungen umfassen ein „Knabenheim“, ein „Mädchenheim“ und eine „Kleinkinder- und Wöchnerinnenpflege“.

Das „Knabenheim“ ist eine erziehende Familiengemeinschaft, zu welcher sich die Knaben vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre an schulfreien Nachmittagen täglich von 2—6 Uhr versammeln. Hier erhält jeder sein hauswirthschaftliches Amt, welches wöchentlich wechselt, hier werden die Schularbeiten gemacht, die Kinder in Handfertigkeitsunterricht, gesungen, exercirt und bisweilen auch Theater gespielt. Kleine Belohnungen stehen in eine Sparskaffe. Zur Einsegnung erhält jeder Knabe seinen Antheil nebst Zinsen ausbezahlt und das Jeder zu seinen Einsegnungsstücken, die er selbst arbeitet, außerdem 30 Mark zu einem Einsegnungsanzuge.

Keinlich eingerichtet ist das „Mädchenheim“, wo die Mädchen einen sorgfältigen Unterricht im Kochen und in allen hauswirthschaftlichen Angelegenheiten erhalten.

Die Einrichtung dieser beiden Anstalten kostete 13 626 Mark.

Die „Wöchnerinnenpflege“ wird seit 1886 betrieben. Im vorigen Jahre wurden darin 18 Frauen gepflegt, ihnen die Sorge für die Speisung des Mannes abgenommen und den Wöchnerinnen und Säuglingen eine sorgfältige, familienhafte Pflege gesichert.

Warum soll man nicht gerne zugeben, daß in dem „Knaben- und Mädchenheim“ die Kinder unter bessere Leitung gestellt werden können, indem man für die Kindererziehung ausgebildete Kräfte zur Beaufsichtigung bezieht, als dies durch die erzieherisch gar nicht ausgebildeten und oft dafür ganz ungeeigneten Personen in der Kleinfamilie geschehen kann? Wir Sozialisten verlangen ja dieselbe Einrichtung für alle, nicht nur für einen kleinen Theil einer Klasse. Warum soll für die Allgemeinheit das nicht gut sein, was für einen Theil der Arbeiter als „Wohlfahrts-Einrichtung“ geschildert wird? Vielleicht würden sogar die Kinder der Herren Gebrüder Hehl u. Co., (wir wissen nicht, ob sie welche haben) in solchen gemeinsamen Erziehungsanstalten besser erzogen werden, als in ihrer Kleinfamilie. Für hunderte von reichen Familien, die wir kennen, trifft solche Voraussezung ohne Zweifel zu.

Jedenfalls wird man jetzt mindestens das sozialistische Verlangen nach gesellschaftlicher Höherbildung der Familien nicht mehr als die Gesellschaft umstürzend bezeichnen können, wenn man diesen Versuch im Kleinen als „Wohlfahrts-Einrichtung“ bezeichnet.

## Die Ueberfüllung in den gelehrten Berufen.

II.

hm. Die Bourgeoisie ist die herrschende Klasse in unserem Staate und daher hat sie eine in jeder Beziehung privilegierte Stellung inne. Nicht allein, daß sie das ihr zustehende Recht, an der Gesetzgebung im Parlament mitzuwirken, dazu benutzt, um sich durch Zölle und andere Mittel die mannichfachen Vortheile zu verschaffen — nicht genug, daß sie die ihr zukommende Steuerlast auf die arbeitende Klasse abwälzt — sie hat sich auch das Privilegium in unserem Klassenstaat ausbedungen, daß die hohen Staatsämter, die modernen Pfanden und Sinecuren ausschließlich mit Angehörigen ihrer Klasse besetzt werden.

Dieses Privilegium steht zwar in keinem Paragraphen der Verfassung oder eines Staatsgesetzes, so wenig wie ihre übrigen — das wäre ja auch eine zu unkluge Provokation der arbeitenden Klassen — aber nichts desto weniger besteht es thatsächlich so gut, als wäre es verbrieft und versiegelt.

Dieser Umstand hindert natürlich die Bourgeoisie nicht, äußerlich und scheinbar an dem Prinzip der „Befähigung“ festzuhalten. Mit Pathos rühmt man unserer Gesellschaftsordnung — wie der sonst so geistvolle Rudolf von Jhering — nach, daß in ihr kein Genie, und sei es auch dem Proletariat entsprossen, untergehen könne, daß sich ein jeder, sofern er nur Begabung habe, emporarbeiten könne. Aber das sind alles nur leere Redensarten. Jedenfalls waren es wunderbarerweise bisher immer die Sprößlinge der hohen Geburts- und Finanzaristokratie, welche sich durch ihre große Begabung für die hohen Staatskarrieren auszeichneten. Daß aber die höchsten jener hohen Beamten, die Diplomaten in der Regel rechte Hohlköpfe sind, das hat uns Bismarck selbst erzählt, indem er in einem Brief an seine Frau einmal schrieb:

„Ich habe nie daran gezwifelt, daß sie alle mit Wasser kochen; aber eine solche nüchterne, einfältige Wasser-suppe, in der auch nicht ein einziges Fetttügel zu spüren ist überrascht mich. . . . Kein Mensch, selbst der böswilligste Zweifler von Demokrat, glaubt es, was für Charlanterie und Wichtigthuerei in dieser Diplomatie hier steckt.“

Nach diesem Ausspruche eines gewiß in dieser Sache urtheilsfähigen Mannes glauben wir das Geschwätz der offiziellen Presse nicht, wonach sich die Staatsregierung in Zukunft nur die „Befähigten“ aussuchen wird. Im Gegentheil wird die letztere regelmäßig die Wahl auf den Sohn reicher, angesehener und „gesinnungstüchtiger“ Eltern lenken.

wenn diesem auch ein zehnmal klügerer und begabterer Sohn eines schlichten Handwerkers gegenübersteht.

Und daß diese Eventualität bisher selten eintrat, dafür hat die Bourgeoisie schon durch ein Vollwerk gesorgt, welches ihr Privilegium sicherer als selbst ein Gesetz gesichert hat: dies Vollwerk war das Gymnasium.

Der Zweck des Gymnasiums nämlich war nicht etwa, wie man glauben möchte, auf die Universität vorzubereiten, sondern die Schule der herrschenden Klasse zu sein. „Auf dem Gymnasium sollen die „regierenden“ Stände herangebildet werden“, heißt es in einem Regierungsdekret vom Jahre 1818.<sup>1)</sup>

Als Schule der Privilegirten hat das Gymnasium auch heute noch das Privilegium, allein zum Studium aller Universitätsdisziplinen und zum Einschlagen aller höheren Staatskarrieren zu berechtigen, obgleich es nur in sehr mangelhafter Weise darauf vorbereitet, so daß, wie die Realschulmänner nachgewiesen haben, dies Monopol durchaus unberechtigt ist.

Und in der That, was hat denn der Kultus der toten Sprachen mit der Verwaltungslehre, dem höheren Baufach, der Forstwissenschaft zu thun? Die auf den heutigen Gymnasien erworbene Bildung hätte wohl für das Universitätsstudium vor 2—300 Jahren in geeigneter Weise vorbereitet, als noch die Disziplinen in lateinischer Sprache vorgetragen wurden; heute aber, wo unsere Wissenschaften wirkliche Wissenschaften geworden sind, wo sie sich auf das Experiment und die empirische Forschung und nicht mehr auf die Anekdoten und Fabeln der alten „klassischen“ Schriftsteller gründen, heute wo zum Studium logisches, klares Denken, aber kein Latein und Griechisch notwendig ist, heute ist auch die Gymnasialbildung als Vorbereitung zur wissenschaftlichen Beschäftigung keinen Pfifferling mehr werth.

Zwar faßelt man noch immer von der unvergänglichen Schönheit der antiken Schriftentwürfe, von ihrem hohen Bildungswert. So wenig wir nun das auch bestreiten wollen, so ändert das doch nichts an unserer Sage, daß die Gymnasialbildung nicht mehr praktisch werthlos ist, sondern sogar schädlich auf die ihr unterworfenen Jugend wirkt. Bestände daran noch ein Zweifel, so müßte ein Blick auf das Treiben der Studenten genügen, um ihn zu verschleichen.

Anstatt des vielgepriesenen „Idealismus“ bringen die Herren Gymnasialabiturienten gewöhnlich eine streberhafte Gesinnung, einen unreifen Charakter und rohen „Materialismus“ mit auf die Hochschulen. Die reichen Korpsstudenten, die in den „besten“ Familien aufgewachsen sind und deren Faulheit und Lieberlichkeit bereits sprichwörtlich geworden ist, liefern mit ihren „Bierwässern“ gewiß einen sehr greifbaren und gewichtigen Beweis dafür, daß auf den Gymnasien wissenschaftlicher Sinn eher getödtet als geweckt wird. Rauchen, Reiten, Kneipen, Ballet, Kinderereien mit Bändchen und Käppi, und nächtlicher Unfug — das sind die Dinge, die Reiz für den künftigen Geheimen Rath und Reichsgerichtsrath haben. Mit Fug und Recht hat man schon behauptet, daß der sich aus den höheren Ständen rekrutirende Theil der Studenten zu den sittlich verkommensten Elementen unserer Gesellschaft zählt. Und zahllos sind die Klagen der Professoren über die Faulheit besonders der die Jurisprudenz und Medizin studirenden Jugend — Disziplinen, die bekanntlich nur den Gymnasialisten offen stehen.

Man sollte denken, daß gerade diese Zustände zur Genüge die Unbrauchbarkeit, ja Schädlichkeit der Gymnasialbildung in ihr richtiges Licht setzen. Wenn aber trotzdem das Gymnasium die meisten „Berechtigungen“ besitzt, so sollte jeder daran erkennen, daß diese ihren Grund nicht in der vorzüglichen, durch dies Institut vermittelten Bildung haben, sondern daß sie aus dem Charakter des Gymnasiums als Schule der „regierenden Stände“ herzu-leiten sind.

Und gerade weil das Gymnasium die Schule der Bourgeoisie par excellence sein soll, darum kann es vom Kultus der toten Sprachen nicht lassen, darum muß es die Bourgeoisöhne in gänzlich werthlosen Gegenständen unterrichten, und in ihnen jeden wissenschaftlichen Sinn erstickern. Die herrschende Klasse muß ihren Nachwuchs ebenso blasirt erziehen wie sie selbst ist, muß dafür sorgen, daß er mit den auf der Schule erworbenen Kenntnissen nichts anfangen kann. Denn wie mit der Mode so ist es auch mit der Gymnasialbildung. Die herrschende Klasse will sich vor der unterdrückten auszeichnen, die Frauen der Bourgeoisie thun das durch fortwährendes Wechseln ihrer Moden, damit sie ja nicht dasselbe Kostüm tragen wie die Frauen des Kleinbürgertums, die Männer zeichnen sich durch „antike Bildung“ aus, ein Luxus, den sich der Kleinbürger nicht gestatten kann; er sieht sich darauf angewiesen, seine Kenntnisse praktisch zu verwerthen. Dafür aber hat er auch keine „soziale Stellung“, ist nicht „gesellschaftlich geachtet“ wie der Bourgeoisohn, der auf dem Gymnasium sich an den Klassikern gebildet, d. h. mit Uebersetzungen seines Cicero oder Xenophon nothdürftig gelesen hat. Mag das Proletariatkind das Bourgeoisöhnchen an Geist und Kenntniß weit übertreffen — wenn es keine „klassische Bildung“ genossen hat, so bleibt es doch nur ein „Halbgebildeter“.

Diese Schranke der „klassischen Bildung“ nun hat das Kleinbürgertum mit der Zeit niedergebissen; aus den vorigen Artikel entwickelten Gründen hat es einen Theil seiner Söhne auf das Gymnasium geschickt, studiren und mit den Bourgeoisöhnen sich um die Staatsämter

bewerben lassen. Durch diesen Umstand droht dem Gymnasium das Verhängniß, seinen Charakter, Schule der herrschenden Klasse zu sein, zu verlieren. Es ist das nach der Ueberfüllung in den gelehrten Ständen die zweite Wirkung unserer wirtschaftlichen Entwicklung auf dem Gebiete des modernen Bildungswezens.

Je weiter nun aber diese Entwicklung fortschreitet, je mehr wird das Gymnasium seines ursprünglichen Charakters entleidet.

Wenn ein großer Theil des Kleinbürgertums „antike Bildung“ hat, dann ist der Werth der letzteren für die Bourgeoisie dahin. Wenn die Kenntniß der alten Sprachen Gemeingut einer anderen Klasse als der herrschenden wird, wenn die sie auszeichnende Bildung auch im Besitze einer niederen Klasse ist, dann sinkt sie dadurch auf das Niveau dieser Klasse herab. Kommen in die Studentenschaft viele arme Teufel hinein, so sinkt sie in ihrer Gesamtheit von der Höhe ihrer sozialen Stellung herab; der Student verliert mit der Zeit seinen privilegierten Charakter und nimmt einen proletarischen an.

Die Reaktion, welche sich gegen diesen naturnothwendigen gesellschaftlichen Prozeß in den Korps mit Bändchen, Käppi, frisirtem Haar und arroganter Wesen geltend macht, ist nur als die Absonderung eines Krankheitsstoffes, als eine Eiterbeule aufzufassen, welche der gesunde Körper ausstößt. Je früher und schneller die Studentenschaft sich ihres privilegierten Charakters entleidet und sich in das gefährdete „Gelehrtenproletariat“ verwandelt, desto eher hat auch die Ueberfüllung in den gelehrten Berufen ein Ende.

### Der Sozialismus und die Verbesserung der Lebenslage des Volkes.

iv. Von dem möglichen Umfang der Verbesserungen in Lebenslage und Lebensgenuß, welche der Sozialismus dem einzelnen Menschen in Aussicht stellt, obwalten selbst in gesinnungsgenösslichen Kreisen noch unklare Vorstellungen, die der Größe des Siegespreises ganz und gar nicht nahe kommen.

Freilich kann man auch den jüngsten Schüler der sozialistischen Lehre nicht mit jenem oft zitierten Kallauer Rothschilds verblüffen, der bekanntlich darin gipfelt, daß der Kommunist „Theilung“ verlangt und dabei der einzelne von den „vierzig Millionen Deutschen“ aus den „vierzig Millionen Thalern“ des Frankfurter Krösus mit „einem Thaler“ abgespeist wird.

Wohl aber kommt es immer noch vor, daß die vom Sozialismus zu erwartenden Verbesserungen insofern unterschätzt werden, als das Lohn Einkommen des Arbeiters von heute bloß mit dem heutzutage realisirten Werthe der Produktion verglichen wird. Mit anderen Worten: man findet, daß der Erlös aus dem Verkauf der Arbeitsprodukte dem Kapitalisten „Welt“, in manchen Fällen dreier oder viermal so viel einträgt als die Arbeiter an Lohn ausgezahlt erhalten; und darauf kommt man zu der Schlußfolgerung, daß die Abschaffung des Systems der Profitmacherei den Lohn der Arbeit, im Vergleich zum heutigen Stande, auf das doppelte, dreifache oder vierfache erhöhen werde.

Wozu um so viel? — Darin liegt ein Irrthum, dem wir wieder einmal, wie schon oft, mit einigen Hinweisen entgegenzutreten.

Von den vielen Gesichtspunkten, die hier in betracht kommen, erinnern wir an folgende:

Der im kapitalistischen System erzeugte Reichtum ist schon deshalb nur ein kleiner Bruchtheil des Reichtums, den die sozialistische Produktionsordnung selbst bei dem gegenwärtigen Stande der Technik hervorbringen könnte, weil der Kapitalismus an sich gleichbedeutend ist mit Planlosigkeit, Unvernunft, mit vollständiger Anarchie im Produktionswesen. Seine größte Force äußert das System doch gerade darin, daß es, um des Profits halber, durch Herabdrückung der Arbeitslöhne und daher rührende Beschränkung der Konsumtion eine mehr oder minder bedeutende Störung der Produktionsfähigkeit bewirkt und Millionen von Reichtumszeugern zu unerwünschter Ruße verurtheilt.

Ganze Bibliotheken könnte man schreiben, um all jene Thatfachen aufzuzählen, welche das gegenwärtige System der Reichtumsproduktion als ein Chaos der Kraftverschwendung, Stoffverwüstung und Reichtumszerstörung erkennen lassen.

Der aller-absurdeste Widerspruch im System der kapitalistischen Reichtumsproduktion besteht aber darin, daß die Erzeugung von Werthen — Reichtums-Elementen — hier stets Hand in Hand geht mit Vernichtung des Werthcharakters der Produktionsresultate. Wie unsere Leser wissen, ist „Werth“ nichts anderes als vergegenständlichte gesellschaftlich-nothwendige Arbeit. Der Werth jedes Produktes, und damit der Gravitationspunkt des Preises jeder Waare, richtet sich nicht nach dem Quantum der in dem betreffenden Gegenstande überhaupt verleblichten Arbeit, sondern bloß nach demjenigen Arbeitsquantum, welches gemäß dem allgemeinen Stande, sowohl der Produktionskraft als auch des Konsumtionsbedarfes notwendig ist. Wenn Tuch, Getreide, Bücher auf dem Weltmarkt erscheinen, dann fragt es sich nicht bloß, ob bei Herstellung dieser Waaren in bezug auf Maschinerie und Arbeitsmethoden den zur Zeit geltenden technischen Anforderungen Rechnung getragen wurde; nein, es fragt sich auch, ob die Quantität im Angebot dieser Waaren der Nachfrage des Marktes, d. i. dem gesellschaftlichen Bedarfe angemessen ist. Nehmen wir an: es ist hundertmal mehr Tuch oder Leinwand produziert worden, als im Markte Absatz findet, so ist nur der hundertste Theil der in dem gesammten Vor-

rath von Tuch oder Leinwand enthaltenen Arbeit „gesellschaftlich-nothwendig“ gewesen. Der Kapitalismus hat im Verhältnis von 100 zu 1 Arbeit vergeudet. Um 1 Theil Werth zu erzeugen, sind 99 Theile Werthsubstanz vernichtet worden.

Das ist es, was im gegenwärtigen System der Reichtumsproduktion Tag für Tag praktizirt wird. Die Wirtschaft von heute bethätigt sich hundertmal mehr als Entwerthungs-, denn als Werthherzeugungsprozeß.

Nein, um sich eine Vorstellung bilden zu können, wie viel Reichtum und Genuß die Welt, die der Proletarier zu gewinnen hat, jedem einzelnen darbieten wird, darf man nicht die armselige Reichtumsproduktion von heute in's Auge fassen. Ganz abgesehen von der Eventualität weiterer Verbesserungen der Technik, können wir getrost behaupten, daß die sozialistische Organisation der Arbeit aller für alle schon mit den heutzutage gegebenen Hilfsmitteln nicht bloß zwei-, drei- oder viermal so viel Werthgegenstände, Reichtums-elemente, dem einzelnen Menschen gewähren kann, als solche mit dem durchschnittlichen Arbeitslohn zur Zeit gekauft werden können.

Der Kapitalismus verarmt die Massen, um wenige zu bereichern. Der Sozialismus will, kann und wird alle „reich“ machen.

### Der Aufschwung der Produktion in England\*).

Unter den verschiedenen Bezeichnungen, welche man unserem Jahrhundert gegeben, hat wohl am besten die des Jahrhunderts der Kohle und des Eisens, kurzweg des „eisernen Jahrhunderts“ gefallen. Es ist interessant, die Entwicklung dieser beiden Stoffe zu verfolgen, auf welchen heutzutage die ganze menschliche Industrie beruht. Man lese folgende Tabelle, welche die Produktion von Kohle und Roheisen im Vereinigten Königreich<sup>1)</sup> seit 1854 veranschaulicht.

Jahr	Kohle	Roheisen
	Zahl der geförderten Tonnen	Zahl der erzeugten Tonnen
1854	65 000 000	3 100 000
1857	65 000 000	3 600 000
1860	80 000 000	3 800 000
1864	93 000 000	4 700 000
1866	101 000 000	4 500 000
1867	104 000 000	4 700 000
1870	110 000 000	5 900 000
1872	123 000 000	6 700 000
1873	127 000 000	6 500 000
1874	125 000 000	6 000 000
1877	134 000 000	6 800 000
1880	147 000 000	7 700 000
1883	164 000 000	8 500 000
1885	159 000 000	7 400 000
1886	157 300 000	7 000 000

Die Kohlenproduktion Englands hat sich demnach in den 29 Jahren von 1854 bis 1883 um **150 Prozent** gehoben; seither ist sie wohl etwas zurückgegangen, hat aber in 1887 wieder zugenommen und bereits die höchsten bisherigen Ziffern überstiegen. Eine Produktion von 160 bis 170 Millionen Tonnen jährlich ist für das Vereinigte Königreich eine so phänomenale, daß die Befürchtungen vor einer baldigen Erschöpfung der englischen Kohlenminen leicht erklärlich sind. In Belgien zeigen sich bereits bei einigen Kohlenminen Symptome der Erschöpfung, aber für England ist eine solche, nach dem Aussprüche von Fachmännern auf absehbare Zeiten nicht zu befürchten, ganz abgesehen davon, daß neue Erfindungen, wie z. B. Verbesserung der Dampfessel, den Kohlenverbrauch relativ einzuschränken und neu exploirtre Naturkräfte, wie die Elektrizität, die Kohle zu verdrängen beginnen. Man hat wohl immer tiefer bohren müssen, aber die Kunst des Ingenieurs hat offenbar größere Fortschritte gemacht.

Die Roheisen-Produktion hat sich im Vereinigten Königreich beinahe proportionell der Kohlenproduktion vergrößert. Von 1854 auf 1886 beträgt die Vermehrung **130 Prozent**. 1883 war der Höhepunkt, damals betrug die Vermehrung 180 Prozent; von da ab tritt eine rückläufige Entwicklung ein, erst 1888 und 1889 zeigen deutlich einen Aufschwung.

Neben der Kohlenproduktion ist auch der Kohlenexport Englands enorm gewachsen. Im Jahre 1854 betrug er 4 300 000 Tonnen im Werthe von 53 Millionen Frs., er hat sich allmählich gehoben im Jahre 1867 auf mehr als 10 Millionen Tonnen und 135 Millionen Frs., im Jahre 1882 auf fast 21 Millionen Tonnen und 240 Millionen Frs.; im Jahre 1886 überstieg er 23 Millionen Tonnen und 245 Millionen Frs. Trotz dieser kolossalen Entwicklung beträgt der Kohlenexport Englands noch immer nicht mehr als ein Siebentel der Produktion; sechs Siebentel werden im Lande selbst verarbeitet.

Auch für das Roheisen macht der Export bloß ein Siebentel der Erzeugung aus, nämlich 1 040 000 Tonnen Export im Jahre 1886 gegen 7 Millionen Produktion.

Man hat wohl die Engländer oft als spezifische Baumwoll-Industrielle bezeichnet und Manchester als Metropole des englischen Gewerbeslebens betrachtet. Wenn man die nachfolgenden Zahlen durchsieht, bemerkt man, daß sich die Baumwollindustrie im laufenden Halb-Jahrhundert nicht so rasch entwickelt hat als die Eisen- und Kohlenindustrie. Man lese die folgende Tabelle, welche

<sup>1)</sup> Wir haben nach einem französischen Blatte diese Statistik wiedergegeben, die zeigt, wie selbst in der unfähigen kapitalistischen Produktion der „Reichtum“ steigt. S. auch den vorhergehenden Artikel.

<sup>2)</sup> England und Wales, Schottland und Irland.

<sup>1)</sup> Vergl. O. Perthes: Die Mißthat unserer höheren Schulwesen an der Ueberfüllung der gelehrten Stände. 1889. S. 16. Göttingen, Perthes. 1889.

die in England importirten Mengen Rohbaumwolle wieder-  
gibt<sup>1)</sup>:

Jahr	Mengen Hundertweights <sup>2)</sup>	Jahr	Mengen Hundertweights
1854	7 900 000	1870	12 000 000
1857	8 700 000	1871	15 900 000
1860	12 400 000	1875	13 300 000
1861	11 200 000	1878	12 000 000
1862	4 700 000	1881	15 000 000
1864	8 000 000	1885	12 700 000
1865	8 700 000	1886	15 300 000
1866	12 300 000		

In dem Zeitraum von 32 Jahren also hat sich der  
Import von Rohbaumwolle in England nicht verdoppelt.

Die Schafwolle dagegen zeigt eine kolossale industrielle  
Entwicklung in England und einen bedeutenden Preisfall.  
Die enorme Entwicklung der Schafwoll-Produktion ist ein  
Charakteristikum unserer Zeit, ein Phänomen, das wohl  
bloß eine transitorische Bedeutung hat, dessen Endigung  
man aber nicht vorausberechnen kann. Viele der Zivilisa-  
tion neu gewonnene Länder, auf welche sich die europäi-  
sche Auswanderung und europäisches Kapital in den letzten  
Jahrzehnten geworfen haben, wie Australien, Argentinien,  
Uruguay, Südafrika stehen eben noch auf dem Standpunkt  
der Herdenwirtschaft. Gewiß werden sie eines Tages  
Agrikulturländer werden, aber, wer weiß, wie lange das  
noch dauern kann.

Die nachfolgende Tabelle giebt die in England im-  
portirten Mengen von Schafwolle und die Preise:

Jahr	Millionen engl. Pfund	Werth des engl. Pfundes in Pence
1854	105 000 000	14,7
1860	145 000 000	17,8
1864	204 000 000	18,0
1868	251 000 000	14,3
1870	259 000 000	14,4
1871	319 000 000	13,3
1877	406 000 000	14,4
1880	461 000 000	13,6
1884	518 000 000	12,1
1886	592 000 000	9,1
1887	573 000 000	—

Der Schafwoll-Import hat sich demnach in England  
während der letzten 32 Jahre mehr als **verfünffacht**.  
Gegenüber 1864 ist der Preis um 50 Prozent, gegen-  
über 1870 um 35 Prozent gefallen.

Nun wollen wir noch den Schiffsbau betrachten,  
welcher von so maßgebender Wichtigkeit für die wirtschaftliche  
Entwicklung der Menschheit ist. Nachfolgende Tabelle  
giebt die Tonnenzahl der in den einzelnen Jahren er-  
bauten Schiffe:

Jahre	Segler	Dampfer
1854	133 000	64 000
1855	242 000	81 000
1860	158 000	54 000
1864	272 000	159 000
1869	291 000	123 000
1870	117 000	226 000
1871	56 000	298 000
1872	55 000	338 000
1874	187 000	334 000
1880	57 000	346 000
1881	92 000	409 000
1882	146 000	521 000
1883	147 000	622 000
1886	138 000	154 000
1887	81 000	225 000

Wenn man bedenkt, daß 1 Tonne eines Dampfers  
im Effekt etwa 3 Tonnen eines Seglers gleichsetzt, so  
kann man sagen, daß von 1870—1880 die alljähr-  
lich der englischen Marine hinzugefügte effektive  
Kraft vier- oder fünfmal so groß war als in der  
Periode 1854—1860.

Für diese rasche Entwicklung seit 1870 waren zwei  
Erscheinungen maßgebend: die Eröffnung des Suezkanals  
und die Erfindung der Compoundmaschinen, welche viel  
Kohle ersparen.

### Eine Kritik des Sozialistengesetzes

liefert auch die jüngst erschienene Schrift von Rechtsanwalt  
Oskar Nusser: „Sozialistengesetz und Rechts-  
pflege.“ Der Verfasser hat als Verteidiger einen  
tieferen Einblick in die Praxis der Behörden und Gerichte  
erhalten und kann die bürgerlichen Kreise selber — denen  
er, obwohl Demokrat, angehört — nicht genug vor der  
durch den Ausnahmezustand erzeugten Korruption warnen.

Wir heben aus der Einleitung der sehr zeitgemäßen  
Broschüre Folgendes hervor:

„Die Sozialdemokratie will das Privateigentum an  
den Arbeitsmitteln (Grund und Boden u. c.) in Ge-  
sellschaftseigentum umwandeln und an Stelle der pri-  
vatistischen Arbeitshätigkeit in freier Konkurrenz die gesell-  
schaftliche und gesellschaftlich geordnete setzen.“

Die Sozialdemokratie ist also zweifellos revolutionär,  
dieses Wort in seiner wissenschaftlichen und philoso-  
phischen Bedeutung genommen, wonach es die Konstituierung  
eines neuen Prinzips bedeutet, im Gegensatz zu reforma-  
torisch, worunter die konsequenter und bessere Durchführung  
eines bestehenden Prinzips verstanden wird.

Eine Lehre kann nun aber ihrem Prinzip nach revo-  
lutionär sein, ohne daß sie es bezwegen auch ihren Mitteln  
nach ist, mit anderen Worten, ein wissenschaftlich revo-  
lutionäres Programm braucht nicht schon als solches der  
politischen Revolution zu seiner Realisierung.

<sup>1)</sup> Die Erdfrüchte, welche Baumwolle produzieren, vermehren  
sich nur wenig. Die Zahlen von 1862 zeigen den Einfluß des  
nordamerikanischen Krieges. Seitdem haben Indien und Ägypten  
ihren Aufschwung genommen und in allerneuester Zeit beginnt auch  
Russisch-Sibirien sich den älteren Ländern der Baumwollproduktio-  
n anzureihen.

<sup>2)</sup> 1 Hundredweight = 50 Kilogramm 8024.

<sup>3)</sup> Karlsruhe, Handels-Druckerei, Pr. 50 Pf.

Es gehört nun aber zu den landläufigen Gedanken-  
losigkeit und logischen Trugschlüssen, aus dem revo-  
lutionären Charakter der sozialdemokratischen Grundlehre auch  
die Notwendigkeit der Anwendung revolutionärer Mittel  
zu deren Durchführung zu deduzieren und mit dem Satz  
die Köpfe zu verwirren, die Sozialdemokratie vermöge nur  
auf dem Wege des gewaltigen Umsturzes zum Siege  
zu gelangen. Die radikalsten, einer früheren Zeitepoche un-  
möglich scheinenden Umwandlungen können — die Geschichte  
ist reich an Belegen dafür — auf dem legalsten Wege  
der Welt, dem der Gesetzgebung, zu Stande gebracht  
werden, wenn und nachdem eine jetzt nicht einmal dunkel  
geahnte tatsächliche Veränderung der äußeren Verhältnisse  
und der Richtung des öffentlichen Geistes eingetreten ist;  
dann bedarf der Uebergang zu den neuen Formen nicht  
mehr des großen, ja ungeheuerlichen Schrittes, den wir  
heute im Hinblick auf die jetzt noch bestehende Lage der  
Dinge für notwendig erachten. Was heute unmöglich  
scheint, ist es nicht auch in absehbarer Zeit, und man  
darf nie vergessen, daß die Gesellschaftsordnung und ihre  
Fundamente kein stabiler Organismus sind, sondern einem  
beständigen Fluß und einer immerwährenden Umwandlung  
unterworfen bleiben, einen Entwicklungsprozeß durchmachen,  
der allerdings einer nur auf die Gegenwart beschränkten  
Betrachtung unbekannt bleibt.

Es kommt mir im Hinblick auf die Handhabung des  
Sozialistengesetzes, welche, wie wir sehen werden, vielfach  
den sozialdemokratischen Bestrebungen ohne Weiteres jede  
Möglichkeit einer legalen Realisierung abspricht, nur auf  
die Zurückweisung dieses Satzes an.

Ich kann mich für meinen Standpunkt auch auf den  
Gesetzgeber selbst berufen, der in dem Sozialistengesetz  
nicht die sozialdemokratischen Bestrebungen schlechterdings  
im Auge hat, sondern, wie ausdrücklich bestimmt ist, nur  
die auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesell-  
schaftsordnung gerichteten und in einer bestimmten Weise  
zu Tage tretenden.

Wir werden Gelegenheit haben, auf die einzelnen  
Bestimmungen in den folgenden Kapiteln, welche uns zeigen  
sollen, wie wenig die Praxis den Standpunkt des Gesetz-  
gebers eingehalten hat, näher einzugehen. Das Sozialisten-  
gesetz will, was es nicht kann: einer so gewaltigen  
Strömung, wie der sozialistischen, vermag man mit dem  
mechanischen Mittel der Ausdehnung der Polizeigewalt  
nicht Einhalt zu gebieten — und die Praxis will, was  
sie nicht soll.

Wenn man den Polizeibehörden auf die Finger  
schaut, so wird man sich der Ueberzeugung nicht erwehren  
können, daß manchmal Vereine, Versammlungen und  
Schriften ohne sozialdemokratischen Inhalt verboten werden  
wegen ihrer — oppositionellen Haltung überhaupt.  
Es ist leider keine Seltenheit, daß in den Augen einer  
oft unbeschreiblich kurzfristigen Polizei eine ent-  
schieden demokratische Forderung als eine sozial-  
demokratische und eine energische Bekämpfung der jeweiligen  
Regierung und ihrer Politik als eine auf den Umsturz  
des Staates und seiner Verfassung gerichtete Bestrebung  
erschaut und behandelt wird. Das polizeiliche Verbot der  
demokratischen Berliner „Volkszeitung“ ist einer von den  
vielen Belegen für die bureaukratischen Ergebnisse einer das  
Sozialistengesetz „loyal“ handhabenden Polizei.

Die Polizeibehörden sollten vor allem wissen, welche  
Momente einer Bestrebung den Charakter einer sozialistischen  
u. c. verleihen, also eine wissenschaftliche Prüfung vornehmen  
können, welche mehr sachliche Kenntnisse voraussetzt, als  
sie jenen eigen zu sein pflegen. — Die Handhabung des  
Sozialistengesetzes hat schon den Besitz verbotener sozial-  
demokratischer Schriften, und die bekannte Entscheidung  
des Reichsgerichts den Bezug solcher zu einer Gefahr  
gemacht, der sich auszuweichen nur wenige Nichtsozialisten  
Luft oder Muth haben. Die Erschwerung der Be-  
schaffung sozialistischer Schriften erschwert auch  
die Kenntniß der wirklichen Lehren der Sozial-  
demokraten, ihrer wissenschaftlichen Begründung und  
Entwicklung.

Während so auf der einen Seite beim Mangel einer  
gründlichen Information aus der sozialdemokratischen  
Literatur die Erkenntniß des wahren Wesens der Sozial-  
demokratie verhindert wird, verbreitet andererseits eine  
sich durch Unwissenheit oder Frivolität oder Beides  
auszeichnende Presse die abenteuerlichsten und einfüllig-  
sten Vorstellungen über den Sozialismus, unterschreibt  
ihm Thesen, welche er gar nicht aufstellt, fällt dann über  
diese mit überlegenem Hohne her und glaubt selbstgefällig,  
einen Gegner bekämpfen oder gar besiegen zu können, den  
sie nicht nur nicht kennt, sondern verkennt.

Die natürliche Folge ist dann die, daß ein nur halb-  
wegs gewandter Sozialdemokrat seine Gegner mit dem  
berechtigten Vorwurf der Verleumdung moralisch diskredi-  
tiren und die gegnerische Kampfesweise als Beweis für  
die wissenschaftliche Unanständigkeit der sozialdemokratischen  
Position in's Feld führen kann. Wer gegen die  
Sozialdemokratie kämpfen will, muß sie zuerst  
kennen lernen, sie auf ihrem eigenen Gebiete aufsuchen.

... Die öffentliche, auf den wahren Kern der Sache ein-  
gehende Diskussion zwischen Sozialisten und Nicht-  
sozialisten ist nun aber durch das Sozialistengesetz und  
seine Handhabung unmöglich gemacht, während ander-  
seits erfahrungsgemäß die schärfsten Maßregeln den  
Schmuggel mit verbotenen Schriften und damit das Ein-  
dringen der sozialdemokratischen Lehre in die Massen zu  
verhindern außer Stande sind. In Folge davon vermag  
die sozialdemokratische Agitation ihren Samen auszustreuen,  
ohne dabei von einer sachverständigen gegnerischen Kritik  
oder Kontrolle belästigt werden zu können; ohne wissen-

schaftlichen Widerstand zu finden, läßt die Sozialdemokratie  
ihre Standarten vorziehen und die Grenzpfähle ihres  
Herrschaftsgebietes weiter hinausrücken. Auf der einen  
Seite wird eine wirksame (?) wissenschaftliche (?) Be-  
kämpfung der Sozialdemokratie auf dem Gebiete ihrer  
Agitation verhindert, auf der andern aber sorgt eine oft-  
mals geradezu unglaublich rigorose Handhabung des  
Sozialistengesetzes für ihre intensive Kräftigung.

Die Hauptstärke der Sozialdemokratie liegt in der  
Kritik des Bestehenden; sie kann hier ihre Beweisführung  
mit realen Faktoren stützen und die Massen um so eher  
überzeugen, als diese die gerügten Mängel vielfach an sich  
selbst verspüren und deshalb der sozialdemokratischen  
Kritik mit instinktivem Verständnis entgegen kommen. Die  
Praxis des Sozialistengesetzes hat sich nun nach und nach  
daran gewöhnt, in sozialdemokratischen Preßerzeugnissen  
und rhetorischen Ergüssen strafbare Umsturzbestrebungen  
zu erblicken, wo in Wahrheit keine zu finden sind und  
dadurch den gesunden Sinn der Massen gezwungen, sich  
für das Vorgehen der Behörden eine natürliche Erklärung  
zu suchen. Ist es dann unbegreiflich, wenn die Auffassung  
zur Geltung kommt oder mit Leichtigkeit hervorgerufen  
wird, daß eine offene Darlegung der vorhandenen Schät-  
den nicht geduldet werden solle? ... Naturnothwendig  
erwacht in Folge dessen ein tiefes Mißtrauen gegen Re-  
gierung und Bestehende ... während sich andererseits um  
die Sozialdemokratie der Nimbus bildet, daß sie allein  
Verständniß für die Leiden der Armen und den Muth  
und Willen, ihnen zu helfen, habe, und daß sie nicht bloß  
helfen wolle, sondern auch könne.

Sie erobert so Herz und Gemüth der Massen  
und damit das Vertrauen, welches sie einer scharf wissen-  
schaftlichen Begründung ihrer organisatorischen Zukunfts-  
projekte entbehrt (?). Ihre Lehre wird zum Evangelium,  
zu einer Religion der „Armen und Enterbten“, welcher  
eine engherzige und kleinliche Polizei zu dem wirksamsten  
Mittel der Propaganda, dem Martyrium der  
Ueberzeugung, verhilft.

Im günstigsten Fall kann man dem Sozialistengesetz  
einräumen, daß es die Ausdehnung der Sozialdemokratie  
der Breite nach etwas verlangsamt. Der Baum aber,  
dessen Aeste beschnitten werden, wird stämmiger; er schlägt  
um so kräftigere Wurzeln in das Erdreich, und unaufhalt-  
sam brechen neue Schößlinge nach den Seiten hin aus.  
Der Sozialismus wird tiefer in den Organismus des  
sozialen Körpers eingetrieben, und während die polizeiliche  
Heilkunst den geringfügigsten Hautausschlag auf dessen  
Oberfläche mit glühenden Zangen behandelt, frißt die  
„soziale Krankheit“ nach Innen um so lustiger weiter.  
Eine wachsende Erbitterung und Verbitterung der Massen  
erweitert die Kluft zwischen den sich entfernenden Proleta-  
riern und Nichtproletariern, man verfehlt sich schließlich  
nicht mehr, mißtraut sich aber gegenseitig und unter-  
scheidet sich böse Absichten und Ränke; immer düsterer  
wird die Perspektive auf eine friedliche Lösung der  
brennenden Frage. ...“

### Politisches und Sozialpolitisches.

Der Reichstag tritt, wie nationalliberale Blätter lange  
vorher schon angekündigt hatten, am Dienstag, 22. Ok-  
tober wieder zusammen. Der „Reichsanzeiger“ meldet  
seine Einberufung in den üblichen Formen, und so wird  
denn in zwei Wochen die letzte Tagung eines Parlamentes  
anheben, dem der Ruhm billig zuerkannt werden muß, das  
reaktionärste zu sein, das wir in Deutschland gehabt haben.  
Die letzte Session des Reichstages wird diesen Ruhm nicht  
schmälern, sondern erfüllen; sie wird sich in keiner Richtung  
von ihren Vorgängerinnen unterscheiden. Alles wird rasch  
in die Scheuern gebracht werden, was im Felde steht; in  
erster Linie das Sozialistengesetz. In seiner alten Form ge-  
nügt es der Reaktion nicht, über die neue Gestalt zerbrechen  
sich aber die Regierung und die Weisen des Kartells noch  
die Köpfe. Die Sozialdemokratie ist in der glücklichen  
Lage, dieser ganzen Entwicklung am ruhigsten zusehen zu  
können; sie hofft nichts, aber sie fürchtet auch nichts und  
wird bei den nächsten Wahlen den sehr schlagenden Beweis  
erbringen, daß andere allen Grund haben, sie zu fürchten.

Nur 22 100 Unterschriften haben die Sozialdemo-  
kraten in der Schweiz gegen den Bundesanwalt aufzu-  
treiben vermocht. Inzwischen ist die zur Sammlung der  
Unterschriften gewährte Frist erloschen und damit die Agi-  
tation gegen den Bundesanwalt leider als gescheitert zu  
betrachten.

**Im 1. Düsseldorf Reichstagswahlkreise Lenney-  
Reinhold-Wettmann** haben die Sozialdemokraten für die be-  
vorstehenden Wahlen als Kandidaten Herrn Karl Reist aus Köln  
aufgestellt. Es wird wenig Kreise geben, in denen die Sozialdemo-  
kraten so angestrengt um den Sieg zu ringen haben wie hier. Es  
geht dies schon aus nachstehendem Stimmenverhältnis hervor, wel-  
ches wir in nach unten abgerundeten Zahlen angeben.

1884.		
Schuhmacher, Soz.	Schlüter, Freis.	Friedrichs, Kartell
5 400	8 800	9 700
1887.		
Reist, Soz.	Schlüter, Freis.	Friedrichs, Kartell
8 400	8 600	14 200

1884 sowie 1887 hat in der Stichwahl der Freisinn mit Hilfe  
der Sozialdemokraten gesiegt, während künftig die letzteren gewollt  
sind, aus eigener Kraft den Wahlkreis zu erobern, wobei sich dann  
der Freisinn als Ehrenmitglied des Kartells „Mischmasches“ ein-  
zeichnen kann.

**Gehänselt wurde in Berlin** bei dem Zigarrenfabrikanten  
Herrn Frig. Böh. Birkenstraße 59. Gehänselt wurde nichts als ein  
Exemplar der Broschüre „Acht Opfer des Klassenkampfes“; — ferner  
am Sonntag Vormittag um 10 Uhr bei dem Korbmacher Herrn  
Emil Großmann, Grimmstr. 2 und zwar resultatlos.

**Auflösungen und Verbote von Versammlungen.** Aufgelöst wurde am 27. September eine Schneiderversammlung in Dortmund, als in der Diskussion der Referent Wiener-Vielefeld äußerte, der Name „Sozialdemokrat“ sei ein Ehrentitel — am Mittwoch voriger Woche die Versammlung des Wahlvereins für den 6. Berliner Wahlkreis, als der Referent eine anscheinend von einem agent provocateur gestellte Frage beantwortete. — Verbote wurden eine zum 28. September einberufene öffentliche Malerverammlung in Braunschweig mit der Tagesordnung: Zweck und Ziele der Gewerkschaftsbewegung. Referent: B. Schweiger, Berlin. — Der Metallarbeiterverein in Bernburg ist polizeilich aufgelöst worden. — **Verbote** wurden der „Verein zur Erzielung volkshümlicher Wahlen“ in Breslau durch den dortigen Regierungspräsidenten.

**Aus der bürgerlichen Presse.**

Wird erst das Invaliditäts- und Altersversorgungsgefeß kommen, so wird der Arbeiter darin einen Grund mehr erkennen, sorglos in den Tag hineinzuleben, denn nun kann er ja unumgänglich zu grunde gehen; überall steht ihm die Staatshilfe zur Seite. Rheinisch-Westf. Ztg.

Jedes Kind kennt und liebt die Namen der Pieten, der Scherwin, Seyditz, Blücher, Noth, Meist und Bülow, der Kolke, Werber, Faldenstein und Göden und weiß von ihren und anderer „Junke“ Thaten zu erzählen. Von Geschlecht zu Geschlecht werden sich in den Reihen des zahlreichen Kleinadels, namentlich des Nordens und Ostens, der Degen und die sich an denselben knüpfenden Traditionen.

Kreuztg.

Mit „den alten historischen Geschlechtern“ ist es eine eigene Sache. Beispielsweise war Noth von Bartenburg der uneheliche Sohn einer Handwerkerthochter, Bülow von Dennywig der uneheliche Sohn einer Dorfschullehrerthochter Schulz, Reithardt von Gneisenau der uneheliche Sohn einer Müller.

Frei. Ztg.

Es handelt sich heute nicht bloß wie 1887 um eine Aufhebung des Kartells gegen links, sondern zugleich um eine solche gegen rechts. Denn der gegenwärtige Herrscher heißt Wilhelm II., während damals der künftige Thron-Inhaber Friedrich hieß. Münch. Neueste Nachr.

Schwere, sehr schwere Krifen werden unserer Entwicklung nicht erspart bleiben, wenn dem dem Abgrunde zurollenden Rade nicht zur rechten Stunde der Keil untergeschoben werden kann. Dem gegenüber liegt die Umschau nahe: wo finden wir noch einen festen Halt in den bestehenden Gesellschafts-Ordnungen? Antwort! im „rocher de bronze“ unseres Heeres. . . . Zu den sozialen Nachmitteln, welche wir hier im Auge haben, gehört vor allem unser Heer, und weil dem so ist, sieht der Vaterlandsfreund mit hohem Stolz auf eine Institution, in deren Ausgestaltung Preußen-Deutschland den Völkern Europas voranschritt.

Kreuztg.

**Gewerkschaftliches, Vereine.**

**An alle Maschinenschlosser, Feinmechaniker, Dreher Deutschlands!** Kollegen! Wir theilen euch mit, daß der Streik in der Electr.-dynamo-Maschinenfabrik von S. Schücker in Nürnberg unerbittert fortbauert; die Zahl der Streikenden beträgt noch 100 Mann. Wir appellieren an eure Solidarität. Haltet den Zugzug fern! Alle Aufträge sind zu richten an Konrad Herrmann, Dhmstr. 2, III.

**Einladung zum Lehrkursus zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen.** Im Jahre 1888 wurde von Berliner Arbeitern der oben benannte Kursus gegründet, um bei Unglücksfällen auf Bauten, Plätzen, Fabriken u. s. w. sich gegenseitig zu unterstützen durch Anlegung von Verbänden und Transport Verunglückter, veranschaulicht durch Vorträge und praktische Uebungen durch den praktischen Arzt Dr. Bernheim. Unterzeichnetem Vorstand ersucht die Arbeiter Berlins, welche das 18. Lebensjahr überschritten haben, sich recht rege zu beteiligen. Die Vorträge dauern die Wintermonate über und beginnen am 7. Oktober d. J., Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75 im Tunnel. Um Verbreitung dieses wird gebeten. Der Vorstand, J. A.: Gustav Dietrich, B. W. 62, Berl. Winterfeldstr. 21d.

**Große öffentliche Versammlung aller Bildhauer Berlins** (Prinzipale und Gehilfen) am Montag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr in Sanssouci, Kottbuserstr. 4. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Bildhauer Berlins zur Verkürzung der Arbeitszeit? 2. Wie verhalten sich die Bildhauer zur Abschaffung der Afford-Arbeit? 3. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht jedes Bildhauers in der Versammlung zu erscheinen.

**Große öffentliche Versammlung der Kupferschmiede Berlins und Umgegend**, am Sonnabend, 5. Oktober, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.

**Große Volksversammlung für Friedenau, Steglitz und Umgegend**, am Sonnabend, 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im „Karthaus“ zu Friedenau. Tagesordnung: Woburch entzieht die Vertheuerung der Lebensmittel. Referent Herr B. Werner.

**Große öffentliche Versammlung der Modeltischler Berlins und Umgegend**, am Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, im Wedding-Restaurant, Willestr. 178.

**Große öffentliche Versammlung sämtlicher Damenmäntelschneider** und aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiterinnen, am Dienstag, den 8. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Reiz's Salon, Rammstr. 27. Referentin: Frau Zhrer aus Pösten. Wahl einer Agitations-Kommission. Das Erscheinen aller ist notwendig.

**Öffentliche Versammlung der Weichgerber**, am Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Huth'schen Lokal, Labstraße 22. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Tüdd über Poessie und Arbeiterbewegung. 2. Diskussion. 3. Errichtung einer Sanitätskassette. 4. Verschiedenes.

**Große öffentliche Versammlung sämtl. Zimmerleute Berlins und Umgegend**, am Montag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale des Böhmischen Brauhauses, Landsberger Allee 11-13. Lohnfrage.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. General-Versammlung am Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Alth, Dresdenerstr. 10.

— Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen. (Verwaltungsstelle 36.) Mitgliederversammlung am Sonnabend, 5. Okt., Abends 8 Uhr, Brunnenstraße 38. Gäste willkommen.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg), Filiale Rixdorf. Am Sonnabend, 5. Okt., Abends 8 1/2 Uhr: Mitgliederversammlung.

— Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen. Montag, den 7. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, General-Versammlung im oberen Saale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.

— Verein der Filzschuharbeiter und Berufsgen. Dienstag, 8. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Zentner, Münzstr. 11: Versammlung.

— Freie Vereinigung Berliner Zimmerleute (neu gegründet). Sonntag, 6. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Gottschalk's Salon, Labstr. 22: Versammlung. Tagesordnung: 1. Die Bewegung der deutschen Zimmerer. Referent A. Bringmann-Nagdeburg. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Jeder Zimmerer hat Zutritt.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher u. verw. Berufe. Am Sonntag, den 27. Oktober findet das 2. Stiftungsfest des Vereins in Heydrich's Sälen, Deuthstraße Nr. 20, statt. Billets, Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind in den Versammlungen sowie beim Vorstand, Templinerstr. 7, Cristenjan, Kronenstr. 26, Vorchardt, Waldemarstr. 16, Will, Kottbuserdamm 6, Adamczak, Auguststr. 6a, Grünberg, Grünerweg 81, sowie beim Vergnügungs-Komiteemitglied Runge, Ruppinerstraße 2 zu haben.

— Fachverein der Buchbinder u. verw. Berufsgen. Sonnabend, den 5. Oktober, gemüthlicher Abend im Vereinslokal Annenstr. 16. Am Montag, den 7. Oktober findet die Vereinsversammlung nicht statt.

— Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer und verw. Berufe. (Filiale 3, Ost.) Am 8. Okt., Abends 8 1/2 Uhr, bei Heise, Lichtenbergerstr. 21: Generalversammlung.

**Briefkasten.**

**Arbeiterbibliothek.** In den Versammlungen wird ja oft aufgefodert, das „Volkbl.“ und die „Volkstrib.“ zu lesen. Fügen Sie stets hinzu: „und die Arbeiterbibliothek“.

**Unfallversicherung.** Speziell als Unfallversicherungsanwalt hat sich Herr Referendar Kadon in Berlin, Lothringerstr. 44 (am Rosenhallerthor) niedergelassen. Sie erhalten hier wohl die beste Auskunft.

**Fabrikinspektor.** Die preussischen Berichte sind bei Bauer in Berlin erschienen und kosten Mk. 4.50.

**Königsberg.** Wenn wir nicht irren, liegen Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes vor, daß es sich hier in der That um einen Unfall im Beruf handelt. — Natürlich haben die Mitglieder das Recht zu revidiren u. s. w. Es handelt sich doch um ein Stiftungsfest des Vereins und nicht des Vorstandes.

**Berichtigung zu voriger Nummer.** Julius Krücker ist am 26. Juni 1839 in Breslau geboren. Er war seit 1881 Vertreter im Reichstag.

**Weimar.** Sendungen müssen Donnerstags eintreffen. Freitags liefern wir das Blatt bereits für auswärts zur Post. In nächster Nummer.

Max Schippel  
Paula Oppermann  
Vermählte.  
Friedrichshagen b. Berlin.  
30. September.

Die  
„Nord-Wacht“  
Wochenblatt  
für das arbeitende Volk.

Erscheint einmal wöchentl., jeden Sonntag, achteilig, zum Abonnementspreise von 1 Mk. vierteljährlich und 35 Pf. monatlich. Im volkshümlichen Tone gehalten und nach dem Grundsatz: „Alles für das Volk und Alles durch das Volk“, nur auf die Interessen des arbeitenden Volkes bedacht, tritt sie entschieden ein für durchgreifende soziale Reformen auf wirtschaftlichem Gebiet und eine freihheitliche Entwicklung auf politischem Gebiet.

„Die Nord-Wacht“ ist in der Postzeitungsliste unter Nr. 4320 eingetragen.

Abonnements nehmen alle Postanstalten die Filialexpeditionen und Kolportage entgegen. Zu zahlreichem Abonnement ladet ein

Redaktion und Verlag der  
„Nord-Wacht“,  
F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

München-Gladbach.

Bestellungen auf die  
„Berliner Volks-Tribüne“,  
„Berliner Arbeiterbibliothek“  
nimmt jederzeit entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus

Wilh. Kreisföther,  
Scheiterstr. 41, Hinterhaus.

Pirna.

Abonnements auf die Berliner Volks-Tribüne, Sächsisches Wochenblatt, Arbeiterbibliothek, Wahren Jacob, Liebmechts Fremdwörterbuch, Geschichte der Erde u. nimmt stets entgegen und empfielt gleichzeitig Neue Welt- und Nothzettel

Fr. Leuschke,

Buchhandlung, Nr. 29 Langestraße Nr. 29.

Für Alt-Glienicke

nimmt Bestellungen auf die  
„Berliner Volks-Tribüne“,  
„Berliner Arbeiterbibliothek“  
entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus

G. Dieck, Alt-Glienicke,  
Rudowerstraße.

**Fachverein der Tischler.**

Sonnabend, den 12. Oktober 1889, Abends 8 Uhr,

**Tanzkränzchen**

in Heydrich's Festsälen, Deuthstr. 20.

Billets sind auf allen Zahlstellen des Vereins, sowie bei folgenden Herren zu haben: Witte, Invalidenstr. 21; Millarg, Lehrstr. 22, 2 Tr.; Markmann, Barnimstr. 46, 4 Tr.; Kemp, Ballisadenstr. 63, 4 Tr.; Hoyer, Grüner Weg 70; Winter, Mantelstr. 6, 3 Tr.; Glocke, Lanfigerstr. 52, 3 Tr.; Wiedemann, Bendistr. 2, 4 Tr.; Haberland, Reichenbergerstr. 161, 3 Tr.; Schulz, Brügerstr. 42, v. 4 Tr.; Monien, Kreuzbergstr. 9, Duergeb. 4 Tr.; Witte, Mödenerstr. 95, 3 Tr.; Eisasser, Poststr. 40; Apelt, Sebastianstr. 27/28 (Möbelhandlung); Merkel, Mittenwalderstr. 13, v. 4 Tr.

Der Vorstand.

**Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Cöpper Berlins.**

Sonnabend, den 19. Oktober er.

**I. Stiftungsfest**

im Schweizergarten (am Friedrichshain).

Während der Kaffee-Pause: Auftreten hervorragender Spezialitäten u. Billets (Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.) sind zu haben bei den Herren: Graffunder, Restaurateur, Bienen- und Schwerinstr.-Gde; Richard Schulz, Chausseestr. 84; Holz, Angermünderstr. 11; Werthe, Adalbertstr. 16; D. Hoffmann, Frankfurter Allee 111 und im Arbeitsnachweis, Dresdenerstr. 116.

**Stiftungsfest**

der „Freien Vereinigung“ der Schneider Berlins.  
Montag, den 14. Oktober, in den Bürgerjälen, Dresdenerstr. 96.

**Grosses Vocal- und Instrumentalkonzert,**

ausgeführt von der verstärkten Hauskapelle und dem Gesangsverein Allegro unter Leitung des Dirigenten Herrn B. Seeger und gütiger Mitwirkung des Cithervirtuosen Herrn B. Spsocil. Prolog. Festrede gesprochen von Herrn Rechtsanwält A. Stadthagen. Nach dem Konzert:

**Großes Tanzkränzchen.**

Herren, welche daran theilnehmen, zahlen 50 Pf. extra. Billets à 30 Pf. sind zu haben bei A. Laetorow, Manerstr. 9 III, Kranenstr. 11 (Herberge), Wohl, Junferstr. 12 (im Laden), Grindel, Dresdenerstr. 116 (Restaurant), Gnadt, Brunnenstr. 38, in allen Versammlungen und in den mit Plakaten belegten Handlungen. Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

**Große öffentliche Versammlung aller Bildhauer Berlins.**

(Prinzipale und Gehilfen.)  
Montag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Sanssouci, Kottbuserstr. 4.

Tagesordnung:  
1. Wie stellen sich die Bildhauer Berlins zur Verkürzung der Arbeitszeit?  
2. Wie verhalten sich die Bildhauer zur Abschaffung der Affordarbeit?  
3. Verschiedenes.  
Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Bildhauers in der Versammlung zu erscheinen.

**Verein zur Wahrung d. Interessen der Schuhmacher. Mitglieder-Versammlung.**

Montag, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr, in Heydrich's Saal, Deuthstraße 22.

Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Wilh. Bölsche über Heinrich Heine.  
2. Diskussion.  
3. Verschiedenes.  
4. Fragelasten.  
Gäste haben Zutritt. Mitglieder werden aufgenommen.  
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand.

**Grosse öffentliche Sattler-Versammlung**

für Berlin und Umgegend.  
Montag, d. 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

Tagesordnung:  
1. Entstehung, Nutzen und Werth der Streiks. Referent Th. Glocke.  
2. Stellungnahme zur Lohnfrage.  
3. Verschiedenes.

Der Einberufer.

**Fachverein der Tapezierer.**

Montag, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.

**Versammlung**

Tagesordnung:  
1. Vortrag mit Diskussion über Stück- und Zeitlohn. Ref. Herr B. Werner.  
2. Gewerkschaftliches.  
3. Vereinsangelegenheiten.  
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung zahlreiches Erscheinen Ehrensache. Gäste haben Zutritt.

Das Stiftungsfest findet am Sonntag, den 13. Oktober bei Heydrich, Deuthstr. 20, statt. Billets sind im Bureau, Schützenstr. 18/19 (Restaurant) zu haben.

Der Vorstand.

**Arbeiter-Bildungs-Verein „Berlin Nord“.**

General-Versammlung.  
Montag, den 7. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Krüger's Salon, Hochstr. 32a.

Tagesordnung höchst wichtig. Erscheinen eines jeden Mitgliedes unbedingt erforderlich.  
Der Vorstand.

**Grosse Schneider-Versammlung**

Montag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37.

Tagesordnung:  
1. Bericht des Beauftragten über Lohn- und Arbeitsverhältnisse.  
2. Der Streikartikel der „Fachzeitung für Schneider“ vom 29. 9. cr.  
Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet  
Der Einberufer.

**Für Genossen**  
bin ich zu sprechen Morgens 8-9 1/2, Nachmitt. 3-4 Uhr. Aufsätze, Gedichte, Kathertheilung in allen behördlichen u. geschäftlichen Angelegenheiten.  
Berthold Sparr, Adalbertstr. 84. 4 Tr. r.

## Frühritt um die Freiheit.

Von Maurice Reinhold von Stern.

Du sei mir gepriesen, o Morgenluft!  
Früh schlägt's an die witternde Nase;  
Es steigt der jungfräuliche Erdbdunst  
Thaubampfend aus glühendem Grafe;  
Es perlt am Gute, es blinkt am Schwert,  
Und wie sich die Zweige bewegen,  
Wenn durch die Blätter ein Windhauch fährt,  
Da sprüht es wie funkelnder Regen.

Hinein, hinein in das lachende Feld,  
Hinein in das sonn'ge Gefilde!  
Ja, schön ist die Welt und weit ist die Welt,  
Und blank ist mein Wappen im Schilde!  
Früh auf, mein Rapp, und tummle dich fein;  
Wir wollen die Lande durchkreuzen!  
Schon pfeift die Amsel und klingt es drein  
Aus der Ferne wie Früheläuten.

Glückauf, Kamerade! Glückauf, Glückauf!  
Glückauf unter duftenden Mäen!  
Auf einem Wege in eiligem Lauf:  
Es reitet sich besser zu zweien.  
Die Rosse wiehern der Sonne zu,  
Gemeinsamem Ziele entgegen:  
O Morgenröthe, o Freiheit du  
Uraltes Ziel allerwegen!

## Die Todte.

Von Guy de Maupassant.

Ich hatte sie zum Rasendwerden geliebt.

Warum liebt man? Ist es nicht wunderbar, in der Welt nur ein Wesen zu sehen, im Geist nur einen Gedanken, im Herzen nur einen Wunsch zu tragen, im Munde nur einen Namen zu führen: einen Namen, welcher sich unaufhörlich auf die Lippen drängt, der wie das Wasser einer Quelle aus der Tiefe der Seele emporsteigt, welchen man sagt, wieder und immer wieder sagt, vor sich hinmurmelt wie der Gläubige ein Gebet!

Ich will unsere Geschichte nicht erzählen. Die Liebe hat nur eine, stets und überall die nämliche. Ich war ihr begegnet und liebte sie. Das ist alles. Und ich hatte ein ganzes Jahr lang in ihrer Härlichkeit, in ihren Armen, in ihren Liebkosungen, ihrem Blick, ihrem Wort gelebt. Alles, was von ihr kam, hatte mich so vollständig ergriffen, gefesselt, zum Gefangenen gemacht, daß ich nicht mehr wußte, ob es Tag oder Nacht, ob ich lebend oder todt war, ob ich noch auf der alten Mutter Erde oder sonst wo wandelte.

Und da starb sie! Wie — ich weiß es nicht, ich weiß nichts mehr.

Sie kam an einem regnerischen Tage ganz durchnäßt nach Hause, und am nächsten Morgen hustete sie. Sie hustete ungefähr eine Woche lang, dann mußte sie sich zu Bett legen.

Was ist geschehen? Ich erinnere mich nicht mehr daran.

Ärzte kamen, schrieben und gingen wieder fort. Man brachte Medizin, und eine Frau gab sie ihr ein. Die Hände der Kranken waren heiß, die Stirn glühend und feucht, die Augen glänzten und hatten einen traurigen Ausdruck. Was haben wir uns gesagt? Ich weiß es nicht mehr. Ich habe alles vergessen, alles, alles!

Sie starb. Ich erinnere mich deutlich ihres letzten, so leisen und schwachen Seufzers. Die Krankenwärterin sagte: „Ach!“ Ich verstand, ich verstand . . .

Weiter weiß ich nichts. Gar nichts.

Ich sah einen Priester, welcher von meiner „Mätresse“ sprach. Es schien mir, daß er sie beleidigte. Nun, da sie gestorben war, hatte man nicht mehr das Recht, darüber zu sprechen. Ich wies dem Priester die Thüre. Ein anderer kam, welcher sehr gut und sehr sanft war. Ich vergaß heiße Thränen, als er mir von ihr sprach. Man holte meinen Rath über tausenderlei ein, das sich auf das Begräbniß bezog. Ich weiß nichts mehr davon. Ich erinnere mich jedoch sehr gut an den Satz und an die Hammerschläge, als man sie einnagelte. Ach, mein Gott!

Sie ward begraben! Begraben! Sie! In das schwarz gähnende Loch! Einige wenige Personen, Freundinnen waren zum Begräbniß gekommen. Ich machte, daß ich davon kam. Ich stürzte fort. Ich irrte lange durch die Straßen umher. Dann ging ich nach Hause. Am folgenden Tag unternahm ich eine längere Reise.

Gestern bin ich nach Paris zurückgekehrt.

Als ich mein Zimmer, unser Zimmer, unser Bett, unsere Möbel, das ganze Haus wieder sah, wo alles geblieben war, was von dem Leben eines Wesens nach seinem Tode übrig bleibt, ward ich von neuem von einem so heftigen Kummer ergriffen, daß ich mich beinahe zum Fenster hinaus gestürzt hätte. Da ich nicht länger inmitten all dieser Sachen, innerhalb der Mauern bleiben konnte, welche sie umschlossen, ihr Obdach geboten hatten, und welche in ihren unsichtbaren Poren sicherlich tausend Atome von ihr, von ihrem Körper, ihrem Athem enthalten mußten, so eilte ich fort. Als ich auf die Thür zustürzte, mußte ich an dem großen Spiegel des Vorzimmers vorüber, der

auf ihre Veranlassung daselbst angebracht worden, damit sie täglich beim Ausgehen von Kopf bis zu den Füßen mustern konnte, ob ihr die Toilette gut stand.

Und ich blieb wie festgebann vor dem Spiegel stehen, welcher ihr Bild so oft zurückgestrahlt hatte. So oft, so oft, daß er gewiß ihr Bild behalten hatte. Da stand ich nun, zitternd, die Augen fest auf das Glas, das glatte, tiefe und leere Glas geheftet, das sie ebenso wie ich, wie mein leidenschaftlicher Blick umfassen und besessen hatte. Es schien mir, daß ich diese Spiegelscheibe liebte — ich berührte sie — sie war kalt! Oh, die Erinnerung! die Erinnerung! Ist sie nicht ein Spiegel voller Schmerzen, ein glühender, lebender, schrecklicher Spiegel, welcher uns alle Qualen durchkosten läßt? Glücklich die Menschen, deren Herz, wie ein Spiegel, über welchen die Bilder gleiten und sich verwischen, alles vergißt, was es gehegt und gepflegt hat, alles was an ihm vorübergegangen ist, alles, was sich in seiner Zuneigung, in seiner Liebe gesonnt und gespiegelt hat. Wie ich leide!

Ich ging fort, und unwillkürlich, ohne es zu wissen und zu wollen, lenkte ich meine Schritte dem Friedhofe zu. Ich fand ihr ganz einfaches Grab, mit einem Marmorkreuz darauf, das nur die Worte trug:

„Sie liebte, ward geliebt und starb.“

Da lag sie, da unten, verweist! Oh Entsetzen! Die Stirn gegen das Grab gestützt, schluchzte ich laut.

So blieb ich lange, lange. Endlich bemerkte ich, daß der Abend hereinbrach. Da bemächtigte sich meiner ein wunderlicher, wahn sinniger Wunsch, ein Wunsch, wie er nur in der Seele eines verzweifelt Liebenden emporsteigt. Ich wollte die Nacht, die letzte Nacht in ihrer Nähe verbringen, ich wollte auf ihrem Grabe weinen. Aber wenn man mich sähe, so würde man mich fortweisen.

Was thun? Ich nahm meine Zuflucht zu einer List. Ich stand auf und irrte durch die Stadt der Verschundenen und Verschollenen. Ich lenkte meine Schritte bald da, bald dort hin, weiter, weiter, ohne Ruhe, ohne Raft.

Wie ist doch die Stadt der Todten im Vergleich zu der anderen, zu der, wo man lebt, so klein! Und dies, obgleich die Zahl der Todten weit größer als die der Lebenden ist. Wir brauchen hohe Häuser, Straßen, so viel Platz für die vier Generationen, welche zu gleicher Zeit das Tageslicht schauen, das Quellwasser, den Wein der Rebentempel trinken und das in den Ebenen wachsende Brot essen. Und für alle die Generationen der Todten, für die ganze bis zu uns reichende Stufenleiter der Menschheit genügt ein Nichts an Raum, ein Feld, fast nichts! Die Erde nimmt sie in ihren Schooß, das Vergessen verlißt ihre Spur. Lebt wohl!

Am Ende des neuen Friedhofes bemerkte ich plötzlich den verlassenen, alten Friedhof, wo die vor langen Jahren Verstorbenen ihren Staub mit der Erde vermischen, wo sogar die Kreuze vermodern, wo man morgen die jüngst Verbliebenen bestatten wird.

Wild und üppig wuchernde Rosen, kräftige und düstere Zypressen bedecken ihn, er ist ein prächtiger und trauriger Garten, dessen Vegetation ihre Nahrung aus Menschenleibern zieht.

Ich war allein, ganz allein. Ich drückte mich gegen einen Baum, ich verbarg mich ganz in seinen üppigen, dunklen Zweigen.

Und ich erwartete so die Nacht, an den Baum geklammert, wie sich ein Schiffbrüchiger an die Trümmer des Fahrzeuges klammert.

Als sich schwarze, tiefschwarze Nacht auf die Erde gesenkt hatte, verließ ich mein Versteck und ging leise, mit langsamen, gedämpften Schritten über die todtreiche Erde.

Ich irrte lange, lange, lange umher. Ich konnte sie nicht finden. Mit vorgestreckten Armen und weit geöffneten Augen, mich mit Händen, Füßen, den Knien, der Brust, ja sogar dem Kopf gegen Gräber stoßend, wanderte ich hin und her, ohne sie zu finden.

Ich fühlte und tastete umher, wie ein Blinder, der seinen Weg sucht, ich betastete Steine, Kreuze, eiserne Gitter, Kränze aus Glasperlen und Kränze aus verwelkten Blumen. Ich las die Namen, indem ich meine Finger langsam über die Buchstaben gleiten ließ. Welche Nacht! Welche Nacht! Ich sollte sie also nicht wiederfinden! Kein Mond am Himmel! Welche Nacht!

Ich fürchtete mich, fürchtete mich entsetzlich in diesen engen Fußwegen, zwischen zwei Reihen von Gräbern. Gräber! Gräber! Gräber! Nichts als Gräber! Rechts, links, vor mir, um mich, überall Gräber! Ich sank auf eines von ihnen nieder, denn ich konnte nicht mehr gehen, meine Kniee drohten unter mir zusammen zu brechen. Ich hörte mein Herz klopfen.

Und ich hörte auch noch etwas anderes. Was? Ein nicht zu beschreibendes, verworrenes Geräusch. Kam dieses Geräusch aus meinem in der undurchdringlichen Nacht bis zum Wahnsinn überreizten Gehirn, kam er aus der geheimnißvollen, mit menschlichen Reichtum besäeten Erde? Ich schaute um mich.

Wie lange bin ich dort geblieben? Ich weiß es nicht. Ich war vor Schreden gelähmt, ich war vor Entsetzen trunken, ich war im Begriff zu schreien, zu sterben.

Und plötzlich schien es mir, daß sich die Marmor-

platte, auf der ich saß, bewegte. Gewiß, sie bewegte sich, als ob man sie in die Höhe gehoben hätte.

Mit einem Sprung stürzte ich mich auf das nächste Grab, und ich sah, ja wahrhaftig, ich sah ganz deutlich, daß der Stein, den ich soeben verlassen hatte, sich ganz gerade in die Höhe richtete. Und der Todte erschien, ein nacktes Skelett, das mit dem gekrümmten Rücken den Stein aufhob. Ich sah alles, ich sah es genau, obgleich die Nacht sehr finster war. Auf dem Kreuz konnte ich lesen: „Hier ruht in Gott Jakob Olivant, verschieden in einem Alter von 51 Jahren. Er liebte die Seinen, war rechtschaffen und gut und starb in dem Frieden des Herrn.“

Der Todte las auch, was auf seinem Grabstein geschrieben stand. Dann hob er auf dem Weg einen Stein auf, ein kleines, spitiges Steinchen und kratzte mit diesem die Grabchrift hinweg. Er ruhte nicht eher, bis alle Buchstaben verschwunden waren und betrachtete dann mit seinen leeren Augenhöhlen die Stelle, wo sie gestanden.

Mit der Spitze des Knochens, der sein Zeigefinger gewesen, schrieb er hierauf mit leuchtenden Lettern auf den Stein: „Hier ruht Jakob Olivant, verschieden in einem Alter von 51 Jahren. Er beschleunigte durch seine Härte den Tod seines Vaters, den er beerben wollte, er peinigte seine Frau, quälte seine Kinder, betrog seine Nachbarn, stahl wo er konnte und starb elend.“

Als der Todte mit Schreiben fertig war, betrachtete er unbeweglich sein Werk. Und als ich mich umwandte, bemerkte ich plötzlich, daß alle Gräber offen standen, daß alle Todten aus ihnen emporgestiegen, und daß sie die Lügen verwischt hatten, welche die Verwandten auf den Leichenstein geschrieben hatten. An ihrer Stelle meißelten sie die Wahrheit in den Stein.

Und ich sah, daß alle diese guten Väter, diese treuen Gattinnen, aufopfernden Söhne, diese keuschen jungen Mädchen, ehrlichen Geschäftsleute, mit einem Worte alle diese tadellosen und makellosen Männer und Frauen die Denker ihrer Nachfalle, daß sie habergläubig, unehrliche, heuchlerische, lügnerische und trügerische, verläumderische, neidische Geschöpfe gewesen, daß sie gestohlen, betrogen, die verabscheuungswürdigsten Handlungen begangen hatten.

Sie alle schrieben zu gleicher Zeit auf der Schwelle ihrer ewigen Wohnung die grausame, schreckliche und heilige Wahrheit, welche hier auf der Erde niemand weiß oder die jedermann nicht zu wissen heuchelt.

Ich dachte, daß auch sie die Wahrheit auf ihr Grab geschrieben hätte. Und ohne eine Spur von Furcht lief ich jetzt mitten durch die Reihen von halbgeöffneten Särgen, mitten durch Leichname und Skelette; ich war fest überzeugt, daß ich sie jetzt finden mußte.

Ich erkannte sie von weitem, trotz des Leichentuchs, welches ihr Gesicht verhüllte . . .

Und auf dem Marmorkreuz, wo ich kurz vorher gelesen: „Sie liebte, ward geliebt und starb“ — da las ich jetzt:

„Da sie eines Tages ausgegangen war, um ihren Geliebten zu täuschen, erkältete sie sich im Regen und starb.“ . . .

Wie es scheint, hat man mich beim anbrechenden Tag leblos zusammengebrochen neben einem Grab gefunden. . .

## Ein bürgerlicher Moralist über soziale Fragen.

III.

Die Frauenfrage.

B. W. Auch die Frauenfrage berührt Salter persönlich moralisierend vom Standpunkte des Bürgerthums aus. Obgleich einem Lande angehörig, welches in der Frauen-Emancipation wohl den größten Fortschritt gemacht hat, betrachtet er — freilich ohne sich dessen bewußt zu sein — das Weib als ein untergeordnetes, unselbständiges Wesen, dessen natürlicher Vormund der Mann ist.

Betrachten wir, um diese Grundanschauung als solche zu erkennen, einige Stellen aus Salters „Moralische Reden“. In seinem Vortrage „Moral für junge Leute“ sagt unser Moralist:

„Ich bin weit davon entfernt, es für das wahre Ideal zu halten, daß Frauen in eine Brod bringende Beschäftigung gedrängt werden; sie mögen arbeiten, aber sie sollten nicht des Unterhaltes wegen dazu gezwungen sein — oder wenn es vorkommt, sollte es eine Ausnahme, nicht die Regel sein. Die Männer sollten den Unterhalt verdienen, — die Väter und Söhne und Brüder; und die Frauen sollten das Haus ordnen, verschönen und schmücken, und sich in eine Beschäftigung und Thätigkeit außer dem Hause dann, und nur dann einlassen, wenn ihre Natur sie dazu treibt.“

Wie sehr vernachlässigt dieser Gedanke die Berücksichtigung der modernen Wirtschaftsverhältnisse! „Die Männer sollten den Unterhalt verdienen, und die Frauen nur dann außer dem Hause arbeiten, wenn ihre Natur sie dazu treibt!“ Hätte Salter wenigstens gesagt: Wenn die Noth sie dazu treibt! Denn die Erwägung: „wovon soll ich leben“, nicht die: „wozu habe ich Lust und Talent“, treibt die Weiber zur außerhäuslichen Arbeit. Nicht jedes Weib

hat eben einen Mann, und nicht jeder Mann vermag seine Familie ausreichend zu ernähren. Die Ursachen, welche diesen Zustand zu einem epidemischen machen, haben wir bereits im vorigen Aufsatze kurz erörtert. Mit diesen Verhältnissen auf Seiten des Proletariats verbänden sich Verhältnisse auf Seiten des Kapitals. Hier haben eine hochentwickelte Arbeitsteilung, die Maschine und auch die allgemeine Volksbildung bewirkt, daß Weiber in der außerhäuslichen Produktion beschäftigt werden können. Indem nun das geringere Kapital auf die Bedürfnislosigkeit der Weiber spekuliert, macht er aus dieser Möglichkeit Thatsächlichkeiten. — Wenn Salter die betrachteten Zustände durch persönliches Moralisieren umzuändern hofft, so ist diese Hoffnung utopisch.

Salter's Wunsch, die Frau solle nur im Hause arbeiten, ist ferner rückwärtlich. Er wurzelt in einem Zeitalter, wo das Hauswesen eine Menge von Einrichtungen erforderte, welche die weibliche Arbeitskraft völlig in Anspruch nahmen. Eine derartige Zeit mußte die Anschauung hervorbringen, die Frau sei ausschließlich für's Haus da, mußte das Weib in Abhängigkeit vom Manne erhalten und zur Verherrlichung jener weiblichen Häuslichkeit gelangen, welche Beschränktheit der Interessen und Erfahrungen bedeutet, sich scheu vor der Berührung mit dem großen Leben da draußen, vor dem Blick in die weite soziale Welt zurückzieht und das eingeborene Interesse für die Gesamtheit hinterm Heerde versauern läßt.

Solchen sozialen Zuständen entstammt auch das Wort Salter's:

„Nichts wischt sich so leicht weg wie die Blüthe der Sittlichkeit von der Wange eines jungen Weibes — wenn sie Andere unflüchtige Dinge thun sieht.“

Also das Weib, von welchem unser Moralist redet, ist so zart, so empfindlich, daß es vom bloßen Anblick der Unflüchtigkeit verdorben werden kann. Gewiß, unfertige Charaktere können durch böses Beispiel schlecht werden. Wenn das aber gerade beim Weibe zu befürchten ist, wenn demgemäß das Weib ängstlich vor dem rauhen Hauche des sozialen Lebens behütet und gewissermaßen in Watte gewickelt werden muß — dann fürwahr muß das Weib ein inferiores Wesen, unreif wie ein Kind sein. Aber dann sollten wir solch weibliche Zartheit, welche eine „Wangenblüthe der Sittlichkeit“, die aus Beschränktheit und Unselbständigkeit hervorsproßt, bedauern, nicht aber hegen und verherrlichen, wie das Salter thut. Würde ein Weib, wie es Ibsen's Nora am Ende des Dramas ist, die angeführten Worte Salter's lesen, ihm stiege — freuen wir uns dessen! — die Röthe der empfangenen Beleidigung in's Gesicht, des Unwillens darüber, daß noch immer, und sogar von geistig hervorragenden Männern, die Frau als ein unmündiges, schwächliches, in die Watte der Häuslichkeit zu wickelndes Wesen betrachtet wird.

Es wäre sehr bedauerlich, wenn unsere wirtschaftliche Entwicklung, die das Weib selbständig zu machen sucht, die von Salter gewünschte rückwärtliche Richtung nähme. Denn das von Manne abhängige, in die Häuslichkeit eingemauerte Weib bringt üble Eigenschaften hervor: geistige Beschränktheit, Kleinigkeitskrämerie, krassen Familienegoismus, welcher von menschlichen Zielen nicht einmal eine Ahnung hat und für den edler fühlenden Mann ein böses Prinzip bildet; für viele Weiber hat die Eheschließung ganz oder theilweise zur Triebfeder den Wunsch, versorgt zu werden — eine Triebfeder, welche im Range nicht viel höher steht, als das gewöhnliche Motiv der Prostituirten, und welche über viele Ehen großes Unheil bringt. Erlangt nun das Weib die wirtschaftliche Selbständigkeit des Mannes, so wird es jene üblen Eigenschaften ablegen und männlich werden, ohne die wahren Vorzüge der Weiblichkeit zu verlieren; es wird moralische Selbständigkeit und auch politische Freiheit erlangen, und die „Würde der Frauen“ wird dann nicht mehr bloß darin bestehen, daß sie „himmlische Rosen in's irdische Leben flechten“ und „das Haus ordnen, verschönern und schmücken“, sondern darin, daß sie tüchtigen Männern wirtschaftlich, politisch, geistig und sittlich gewachsene Genossinnen sind. Im Bewußtsein dieses ursächlichen Zusammenhangs verlangt Nora nach wirtschaftlicher Selbständigkeit. Möge Salter keine Nora von diesem Schritte abhalten!

Geradezu komisch wirkt die bürgerliche Prüderie in dem Ausspruche Salter's:

„Was sollen wir von einem jungen Weibe denken, welches raucht — und noch dazu in Gegenwart eines Herrn? Was sollen wir von einem jungen Manne denken, der solche Unweiblichkeit aufmuntert — was anders, als daß er kein Gentleman ist und vor dem Weibe kein wahre Achtung hat?“

Auch wir lieben es nicht, wenn Weiber mit der Zigarette kokettieren und herausfordern. Wir werden auch nicht über jemand lächeln, der das Rauchen überhaupt verwirft. Aber worin soll das „Unweibliche“ des Rauchens liegen? Etwa darin, daß es bisher nur von Männern ausgeübt wurde? Auch das Schlittschuhlaufen wurde noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich von Männern ausgeübt, und es ist nicht lange her, seit in der „Boss. Ztg.“ ein Bericht über die Theilnahme von Damen am Eislauf stand, in welchem hervorgehoben wurde, wie ungraziös und „unweiblich“ das Schlittschuhlaufen der Damen aussehe. Die Urtheile über Anstand ändern sich eben, und manches „Ewigweibliche“ ist von einer sehr zweifelhaften Ewigkeit.

Von zweifelhafter Ewigkeit ist auch die Anschauung, daß ein Liebesleben nur dann eine sittliche Ehe sei, wenn es sich nach den bestehenden bürgerlichen Institutionen richtet. Schon jetzt glaubt mancher, der sich vom bürgerlichen Fühlen emanzipiert und die modernen sozialen Zustände studirt hat, ein Wort aus vergangener Zeit zu vernehmen, wenn Salter sagt:

„Was sollen wir von einem jungen Weibe denken, welches sich von jemandem, mit dem sie nicht verlobt ist, küssen oder ihn noch größere Freiheiten gegen ihre Person sich herausnehmen läßt?“

Also nur verheirathete oder wenigstens „verlobte“ Paare dürfen sich physische Zärtlichkeiten erlauben. „Erst schaff einen Ring herbei, verlobter Schäter, sonst küsse ich dich nicht!“

Ah wie weit hat sich von diesem Ideale bürgerlicher Ehrsamkeit die moderne Sitte, besonders die der Großstadt, entfernt! Wir können uns nicht der Thatsache verschließen, daß eine Bevölkerung wie die Berlins mehr und mehr der „freien Liebe“ huldigt. Bedeutet nun diese Thatsache eine moralische Entartung, eine Verwilderung der Sitten? Mag sein, mag auch nicht sein! Jedenfalls vermag persönliches Moralisieren gegen diese Entwicklung der Sitten nichts auszurichten. Denn dieselbe wird bedingt durch wirtschaftliche Verhältnisse, welche stärker wirken als die Ermahnungen eines Moralpredigers.

Früher arbeitete das Mädchen ausschließlich im Haushalt, unter der Aufsicht der „tüchtigen Hausfrau“; jetzt geht die Großstädterin „ins Geschäft“ oder zur Fabrik, wo sie in Gemeinschaft mit Männern arbeitet. Am Feierabend wird das Mädchen nicht von einer stillen, bürgerlich beschränkten Häuslichkeit empfangen, sondern mehr gereizt vom großstädtischen Treiben, welches Vergnügen sprudelt. Das Mädchen von heute, wofern es nicht dem in der Entwicklung zurückgebliebenen Gesinde angehört, empfängt statt der Naturalverpflegung Geldlohn, und das erhöht seine Freiheit. Weil aber die 40—50 Mark, die eine Verkäuferin oder Näherin monatlich verdient, kaum zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse ausreichen, so wünscht das Mädchen lebhaft Anschluß an den besser situirten Mann, zumal auch die Sitte im Vergnügungsleben einen „Begleiter“ verlangt. Daß aus diesem Anschluß ein gesellschaftlicher Bund wird, suchen folgende soziale Verhältnisse zu verhindern. Das Einkommen junger Männer pflegt nach ihrer und der Verwandten Meinung eine Heirath nicht zu gestatten. Hat aber ein Mann eine einträgliche Stellung, so ist dieselbe vielleicht unzuverlässig, ist, keine Stellung „für's Leben“. Hinter jedem Wohlthunenden lauert ein Konkurrent, lauert eine ganze „Reservearmee“ von Arbeitslosen, um die Stellung einzunehmen. Bei solchen Verhältnissen ist das Heirathen ein Risiko; denn welcher vermögenslose Mann glaubt die Ernährung einer Familie für alle Zukunft verbürgen zu können? Salter wendet vielleicht ein: hier möge, was der Mann an Einkommen zu wenig habe, die Frau verdienen. Aber nach der Anschauung vieler Männer und sehr vieler Weiber unterscheidet sich eine Ehefrau, welche nicht Hausfrau sein kann, wenig von einer bloßen Geliebten. Zudem verlangt die moderne Volkswirtschaft von Arbeitern und Arbeiterinnen eine Beweglichkeit, für welche die Ehe ein Hemmschuh ist. Auch erscheint dem Manne heutzutage die Ehe gar nicht so nöthig, wie früher; sorgt doch die moderne Stadt für die Bedürfnisse des Junggefilen nach vieler Geschmad besser, als es eine Hausfrau vermag. Kurz, die Ehe ist aus einer Selbstverständlichkeit ein Luxus geworden, den sich ein Mann nicht so leicht leisten kann.

Aber nicht bloß die wirtschaftlichen Verhältnisse sind heutzutage der Eheschließung ungünstig; mit der ökonomischen Unabhängigkeit beider Geschlechter hat sich auch ein moralischer Unabhängigkeits Sinn entwickelt, welcher Weib wie Mann mehr Bedenken tragen läßt vor dem „Sich ewig binden“. Der Nihilist in Gontscharow's Roman „Der Abstieg“, welcher sich mit dem heißgeliebten Mädchen nicht verloben und verheirathen will, weil er ebenso wenig als irgend ein Mensch in die Zukunft schauen und beiderseitige Liebe für Lebenszeit garantiren könne, ist unter der jungen Generation keine vereinzelte Erscheinung mehr.

Wie sollen bei derartigen sozialen Zuständen junge Leute sich mit dem Liebestrieb abfinden? Eine heikle Frage für einen Moralisten!

Soll die Jugend ihren heißen Liebestrieb unterdrücken? Enthaltbarkeit bedeutet jedenfalls eine Einbuße an Glück; schädigt zudem die Gesundheit und vermindert z. B. beim Manne das Selbstgefühl und macht das Weib hysterisch. Was aber am meisten gegen Empfehlung der Enthaltbarkeit spricht, ist die Ermägung, daß der Liebestrieb der stärkste aller Triebe, der „Brennpunkt des Willens“ ist, und daß das Ansehen solcher Moralisten Schaden nimmt, welche etwas verlangen, was allzu schwer zu leisten ist.

Als in Ibsen's Drama „Gespensster“ der Pastor die „freie Liebe“ tadelt und verlangt, daß Liebesleute, die zur Heirath keine Mittel haben, einander fern bleiben sollten“ wird ihm mit Weisheit geantwortet: „Mit solchen Ermahnungen werden Sie bei jungen, heißblütigen Leuten wenig ausrichten.“

Sehen wir von der Enthaltbarkeit ab, so bleiben drei Arten des erotischen Verhaltens übrig: Unnatur, Benutzung der Prostitution und „freie Liebe“. — Fürwahr in arge Klemmen treiben uns die Zustände der

\*) Eine Illustration dieses Sages liefert folgende Inschrift, welche das „Sächs. Wochenblatt“ in Dresden jüngst aus dem Publikum erhielt:

„Eine gebildete, junge Dame, in Folge eines Lungenleidens längere Zeit außer Stellung, suchte nach Gesundung Stellung irgend welcher Art; sie war Gouvernante. Es wollte sich augenblicklich nichts Passendes finden, weshalb sie gefunden war, die erste Stellung irgend welcher Art, die sich bietet, anzunehmen. Sie stellte sich zunächst bei S. vor. Da sie mehrere Sprachen fertig spricht, hätte sie auch antommen können, aber der Lohn von monatlich dreißig Mark schien ihr zu gering. Sie erklärte dieses Herrn S. und derselbe giebt ihr zur Antwort, daß seine Mädchen meistens soviel gar nicht bekommen, sondern 15—20 Mark höchstens, sie kämen aber alle recht gut durch, indem jede einen guten Freund habe, der nachhülfe. In derselben Weise hat sich auch Herr A. ausgesprochen.“

bestehenden Gesellschaft, dieser „besten aller Welten“! Zeigt uns einen Ausweg, Moralisten! Ihr müßt gestehen, daß eine Gesellschaft, die einem großen Theil der Jugend nur die Wahl zwischen der ganz unnatürlichen, das Gesetz des Lebens verlegenden Enthaltbarkeit, krankhafter Befriedigung, feiler Liebe und verfolgter „wilder“ Liebe läßt . . . daß eine solche Gesellschaft durchaus ungesund, „unmoralisch“ und der Reform bedürftig ist. Bedenkt euch, Moralisten, ehe ihr das Verdammungsurtheil über die freie Liebe fällt, wie es die Bourgeois thun! Bedenkt, daß ihr dadurch die Jugend der Unnatur und Prostitution mit ihrem sanitären und moralischen Unheil in die Arme treibt. Glaubt doch nicht, daß viele der jungen Leute, welche in erotischer Beziehung rein zu sein scheinen, dies wirklich sind! Laßt euch nicht bestechen durch den Schein der Sittlichkeit! Hätten wir einige Naturen von der gewaltigen Offenheit eines Rousseau, so würde die entsetzliche Fäulnis sich zeigen, welche unter dem Gewande der Wohlstandigkeit das erotische Leben der Gegenwart heimfucht.

Verseht euch in die Gefühle und Gedanken armer Liebesleute, welche von Erwägungen, wie es die schon angeführten sind, abgehalten werden, einander zu heirathen, und doch nicht entsagen können, und welche wegen dieses Verhaltens von der bürgerlichen Gesellschaft geschmäht und verfolgt werden. Sie fühlen sich ungerecht verfolgt. Ihr Rechtgefühl läßt sie sprechen: „Man wirft uns vor, wir wollten die Verpflichtungen gesellschaftlicher Eheleute nicht auf uns nehmen. Allerdings wollen wir das nicht, aber deswegen, weil wir diese Verpflichtungen theils nicht erfüllen können, theils nicht anerkennen. Die Pflicht der Kindererziehung allerdings erkennen wir an und werden dieselbe zur Zeit nach bestem Können erfüllen; denn wir lieben uns und werden auch unsere Kinder lieben. Aber die Pflicht, zusammen zu bleiben auf alle Fälle, auch falls wir uns nicht mehr lieben, erkennen wir nicht an. Und nicht erkennen wir die Pflicht an, unseren Bund gesellschaftlich zu machen. Derselbe ist heilig genug durch unsere Liebe. Drum ist unser Treiben keineswegs unflüchtig. Wir stehen über jenen Menschen, welche durch Unnatur oder Prostitution ihr Liebesbedürfnis befriedigen. Wir stehen auch über jenen wohlstandigen Bürgern und Bürgerinnen, welche eine zwar gesellschaftliche, aber vom Interesse gestützte Ehe haben. Wir stehen höher als viele unserer Verfolger. Wer sind denn diese Verfolger überhaupt? Vielfach, wir geben es zu, christliche und denkende Moralisten — möge deren soziale Erfahrung wachsen! Aber vielfach auch Leute, die nur deshalb gut reden haben, weil sie wohlhabend und glücklich verheirathet sind. Oder es sind gar Heuchler, welche Grund haben, vor scharfblickenden Kennern des Geschlechtslebens zu erröthen; oder Leute, die heimlich das Elend ihrer bürgerlichen Ehe verfluchen und dieselbe bei allen günstigen Gelegenheiten brechen, wie dies gleichfalls der junge Allwing in Ibsen's „Gespensster“ treffend bemerkt.“ — Das werden die Gedanken vieler Anhänger der freien Liebe sein . . .)

Es kam uns darauf an, zu zeigen, daß die freie Liebe kein Ausfluß moralischer Entartung, sondern eine Wirkung wirtschaftlicher Zustände ist, und daß unsere wirtschaftliche Entwicklung voraussichtlich die Anzahl der bürgerlichen Ehen zu Gunsten der „wilden“ Ehen vermindern wird. Aus diesem Satze aber folgt, daß in bezug auf unser erotisches Problem das persönliche Moralisieren ziemlich erfolglos ist und bleiben wird, so lange die Moralvorschriften mit Hunger, Liebestrieb und derartig starken Triebfedern weiterrücken. Ein Salter, der durch persönliches Moralisieren gegen die wirtschaftliche Entwicklung anzukämpfen hofft, gleicht jenem Schmeide, der als Vertreter der „guten alten Zeit“ mit dem Brecheisen in der Faust die heranstürmende Lokomotive, das „neue Teufelswerk“ fällen und die Eisenbahnen auf diese Weise vernichten wollte. Um soziale „Sünden“ zu bekämpfen, muß man das persönliche Moralisieren aufgeben und das soziale Moralisieren wählen, d. h. die Gesellschaft, soweit sie zum „Sündigen“ verleitet, anklagen und für bessere soziale Zustände sorgen, damit wir „aus diesen von neuem geboren werden.“

„In diesem Zeichen werdet ihr siegen“, glauben wir sowohl den amerikanischen und englischen „Gesellschaften für sittliche Kultur“ als auch unsern freien Gemeinden mit Recht zuzurufen zu dürfen.

Wenn die letzteren gegenwärtig in dem Zustande einer geistigen Charakterlosigkeit und Erfolglosigkeit nach außen leben, so liegt dies wesentlich daran, daß sie keine großen, packenden Grundgedanken haben. Die Freiheitschwärmerei von achtundvierzig wirkt heute nicht mehr; die dogmatische Kirche bekämpfen heißt fast eine Ruine mit Kanonen einschleichen oder predigen, was die Epägen von den Dächern pfeifen; und wenn der Moralist einen jungen Mann wegen freier Liebe, einen Proletarier wegen Duldung allzu geringen Lohnes einen Kapitalisten wegen Arbeiterausbeutung anklagt, so werden die Angeklagten sich nicht verstanden glauben, die Achseln zucken und erwidern: „Wir können nicht anders.“ Wenn aber der

\*) Wir möchten nicht falsch verstanden werden. Es liegt uns natürlich fern, die erotischen Verhältnisse von Ledemännern zu billigen, welche arme Mädchen für gut genug halten, ihre Gelüste zu befriedigen, aber nicht für gut genug, die Rolle der Ehefrau solch hochgeborener, reicher und gebildeter Herren zu übernehmen. Es liegt uns ebenso fern, die eheliche freie Liebe, wie sie heutzutage zu sein und sich zu verhalten pflegt, als etwas Begehrenswerthes zu empfehlen. Die „wilde Ehe“ von heute ist vielmehr in der That ein wildes Gewächs, welches erst geputzt werden muß, um ideale Formen anzunehmen. Aber auch Enthaltbarkeit, Unnatur und Prostitution sind Uebel; und zuweilen muß man den Teufel durch ein Uebelgebüchlein austreiben lassen.

Moralist zeigt, wie Gebrechen sozialen Zuständen entspringen, wenn er zur Höherbildung der Gesellschaftsordnung auffordert, so werden viele Menschen sich verstanden und vom wüsten Trude persönlicher Schuld erlöst fühlen; und diesem Bewußtsein, welches dem ähnlich ist, was gläubige Christen Gnade, Entsühnung nennen, wird neue Hoffnung und Begeisterung zum Kampfe gegen das Uebel entquellen.

## Die materialistische Geschichtsauffassung.

### I. Die Hegel'sche Dialektik und Marx.

P. E. Der Unterschied zwischen dem utopistischen Sozialismus und dem wissenschaftlichen beruht darin, daß der erstere sich auf moralische, der zweite auf geschichtliche Gründe stützt.

Die Utopisten sagten: die gegenwärtige Gesellschaft entspricht nicht unserem Ideal des größtmöglichen Glückes, und deshalb haben wir die Pflicht, eine andere Gesellschaft zu schaffen. Der wissenschaftliche Sozialismus sagt: die gegenwärtige Gesellschaft ist, wie alles, was existiert, nicht etwas Unveränderliches, definitiv Feststehendes; sie stellt nur einen gewissen Punkt einer Entwicklung dar, welche bis hierher ihren Gang gegangen ist und von hier weiter ihren Gang gehen wird; indem wir nun die Gesetze dieser Entwicklung studieren, können wir im großen vorher sagen, wie die zukünftige Gesellschaft beschaffen sein wird. Der Utopist ist auf seinem Standpunkt befangen; er bildet sich ein, in seiner moralischen Forderung ein Absolutum gefunden zu haben, ein Gesetz, das für ewige Zeiten gültig sein muß; aber der wissenschaftliche Sozialist weist ihm nach, daß dieses moralische Ideal nichts ist, als das Produkt einer geschichtlichen Entwicklung, die auf einem gewissen Punkt angekommen ist; er prophezeit dem Schwärmer, daß er ganz andere Ideale hätte, wenn er zweihundert Jahre später geboren würde. Der Idealist, welcher im Mittelalter Anhänger einer kirchlichen Sekte wurde, die gegen die unchristliche Gesellschaft protestierte, wäre vor hundert Jahren ein Kämpfer für die Volkssouveränität und die Freiheit der ökonomischen Verhältnisse geworden, für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, er würde später mit Saint-Simon für einen sozialen Staat geschwärmt haben, und nach hundert Jahren, wenn die Hoffnungen, des Sozialismus verwirklicht sind — nun, dann würde er irgend einen anderen Zukunftsraum träumen, der alsdann geschichtlich notwendig geworden ist. Der Sozialist, welcher aus moralischem Drange Sozialist ist, beweist nur den Einfluß der augenblicklichen Ideale auf einen ideal gerichteten Charakter, nichts weiter; der wissenschaftliche Sozialist weist nach, daß die Ideale jenes Menschen notwendig erfüllt werden müssen, weil sie eben das Produkt jener bestimmten Verhältnisse sind, welche im Lauf der geschichtlichen Entwicklung die unmittelbar nächste Stelle vor jenen zu Thatsachen gewordenen Idealen hat.

Wie Marx und Engels selbst erzählen, ist ihre „materialistische Geschichtsauffassung“, die Grundlage ihres wissenschaftlichen Sozialismus, eine einfache Folgerung aus den Sätzen Hegels.

In dem Denken Hegels sind zwei Dinge zu unterscheiden: das System und die Methode. Das System ist der Gedankenbau, den er geschaffen hat, die Methode ist das Werkzeug, mit welchem er baute. Und nun bemerken wir eine auffällige Erscheinung: das System ist konservativ, die Methode, die Dialektik, ist revolutionär. Nach Hegel's Tode schieden sich seine Anhänger in zwei Parteien, in eine Rechte und eine Linke. Zur Rechten gehörten die frommsten und harmlosesten Pastoren, zur Linken Leute wie Ruge, Marx, Lassalle. Diese Erscheinung ist dadurch zu erklären, daß sich die einen an das System, die anderen an die dialektische Methode gehalten haben.

Welches ist nun diese Methode? Der dialektische Prozeß verläuft in drei Stadien: von der Position zur Negation, von da zur Negation der Negation — oder, mit anderen Fremdworten ausgedrückt, von der These zur Antithese, von da zur Synthese — oder deutsch: ein Ding ist, es ist nicht, und es ist wieder, und zwar in einer neuen Gestalt.

Wenn ein Gerstenkorn in die Erde gelegt wird, so verfault es, es geht von der Position zur Negation, von der These zur Antithese, vom Sein in's Nichtsein über; denn nach einiger Zeit ist das Gerstenkorn wirklich verschwunden; statt des gelben, harten, länglich geformten Körpers ist eine faulige, weiche, schwarze runde Masse vorhanden. Aber aus der Fäulnis geht wieder der Halm hervor, an dem neue Gerstenkörner wachsen, die Negation ist wieder negiert, die Antithese ist in die Synthese übergegangen, aus dem Nichtsein ist ein neues Sein entstanden.

Oder, denken wir an ein Beispiel aus der Geschichte: das römische Reich existierte, es zerfiel, und aus seinem Zerfetzungsprozeß entstanden neue Reiche. Alles was existiert, existiert in einem Momente eines dialektischen Prozesses, alles Sein ist ein dialektischer Vorgang.

Dieser Gedankengang erscheint äußerst schwierig zu verstehen; allein in Wahrheit giebt es nichts Einfacheres und Natürlicheres. Das Ueberraschende beruht auf dem Begriff „Negation“, welcher so weit gefaßt ist, daß er einfach jede Art von Veränderung unter sich begreift; wenn etwas verändert ist, so ist es nicht mehr das, was es zuerst war, sondern etwas anderes; das erste ist weg oder negiert, und jetzt ist etwas anderes da. Der einfache Sinn der Dialektik ist also: es verändert sich alles.

Es verändert sich alles — das klingt nun wieder außerordentlich selbstverständlich, und man sollte denken, um das einzusehen, brauche man gerade kein großer Philosoph zu sein. Allein so selbstverständlich, wie sie aussieht, ist die Sache durchaus nicht. Man denke daran, daß es erst wenige Jahrzehnte her ist, seit die Darwin'sche Theorie sich Bahn gebrochen hat; bis auf Darwin glaubte man, daß sich die Thier- und Pflanzenarten nicht veränderten, daß Hund und Raue, Ochs und Esel schon vor Millionen von Jahren Hund und Raue, Ochs und Esel gewesen seien; erst Darwin lehrte, daß sich diese Arten entwickelt haben aus früheren Arten, und daß sie sich auch weiter entwickeln werden zu späteren Arten. Oder wenn man an das politische Leben denkt, so wird man viele Leute finden, welche die Veränderlichkeit der Dinge nicht begreifen können, und sich etwa einbilden, eine absolute Monarchie wieder einzurichten zu können, wie sie vor zweihundert Jahren bestanden hat. Oder, um in eine andere Gesellschaft zu kommen: man denke an einen utopischen Sozialisten, welcher sich einbildet, wenn er erst den sozialen Staat eingerichtet hat, so ist die Menschheit aller Leiden ledig, das himmlische Jerusalem ist auf die Erde gekommen, und die Menschheit lebt nun bis in alle Ewigkeiten in derselben Verfassung weiter. Man sieht also, daß dieser Satz von der Veränderlichkeit alles Bestehenden durchaus nicht so selbstverständlich ist, wie er aussieht, denn viele Leute vermögen nicht an ihn zu glauben; man braucht auch nur einige andere Worte zu nehmen, um den Satz auffälliger zu machen: man kann sagen, daß die Geschichte eine beständige Revolution ist, daß „das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten und neues Leben blüht aus den Ruinen“ — ein Zitat aus Schiller, welches so staatsgefährlich ist, daß auf Grund desselben schon einmal eine Versammlung polizeilich aufgelöst ist — oder daß „alles, was besteht, werth ist, daß es zu Grunde geht“ — man sieht, daß da der Gedanke schon ganz anders klingt.

Die revolutionäre Seite von Hegel, seine dialektische Methode ist also die Verkündigung der beständigen Veränderung und Bewegung.

Wie kam er nun dazu, zur anderen Hälfte ein rein konservativer Denker zu sein? Er wollte ein System schaffen, nach der Sitte der deutschen Philosophen, welche sich nicht begnügen wollen, einzelne Blicke in die Unendlichkeit der Erscheinungen zu thun, sondern welche die ganze Summe der Erscheinungen, mit allem, was hinter ihnen liegt, umfassen wollen. Er wollte ein System schaffen. Er hatte auf der andern Seite eingesehen, daß die ewige Wahrheit nichts ist, als die ewige Veränderung, das Absolute nichts, als das Relative, der erträumte Endpunkt und Ruhepunkt nichts als ein Moment im beständig fließenden Strom des Seins. Aber auf der anderen Seite wollte er ein System haben, eine ewige Wahrheit, ein Absolutum, einen Endpunkt in dem Bewußtwerden dieser absoluten Relativität; und sie wurde den Menschen bewußt in der Philosophie Hegel's. Die Hegel'sche Philosophie also ist der End- und Schlusspunkt der ganzen Entwicklung; bis zu ihr gab es Geschichte, seit ihr giebt es keine Geschichte mehr. Ebenso, wie der Utopist hofft, daß nach der Einrichtung der sozialen Staaten keine Verbesserung oder Veränderung mehr möglich sei, daß mit Einführung des sozialen Staates die Geschichte aufhöre, ebenso lehrt auch Hegel, daß nach ihm keine Geschichte mehr sei. Proudhon ist der wahre Schüler des Hegel'schen Systems; und gerade an ihm kann man sehen, wie dieser sich so radikal geberdende moralische Sozialismus im Grunde eine rein konservative, reaktionäre Anschauung ist.

Marx bildete also nur die Methode, die Dialektik Hegels weiter aus, das System ließ er links liegen.

In der Form, wie sie sich bei Hegel vorfand, war diese Methode für ihn freilich nicht zu gebrauchen. Hegel war Idealist, für ihn existierte nichts, als der Begriff. Das, was wir Realitäten nennen, die Erscheinungen, sind für ihn nichts, als Abbilder der Begriffe. Die Begriffe sind die wirkliche Welt, alles andere ist nur Schein. Die Dialektik ist also nicht die Entwicklung der Dinge, des Gerstenkorns, des römischen Reichs; sie ist die Entwicklung der Begriffe.

Ein Mann der exakten Wissenschaft kann mit dieser Form der Methode nichts anfangen; was gehen den Nationalökonom die Begriffe an? Für ihn sind nur die Erscheinungen von Werth. Deshalb stürzte Marx kühn das ganze Verhältniß um, er sagte nicht mehr idealistisch: die Dinge, die Erscheinungen, sind die Nachbilder der Begriffe, sondern materialistisch: die Begriffe sind die Nachbilder der Dinge; der dialektische Prozeß findet nicht statt in bezug auf die Begriffe, sondern in bezug auf die Dinge.

Gleichzeitig mit Marx und Engels hat ein Arbeiter, Josef Diezgen dieselbe Entdeckung vollkommen selbständig gemacht; zu einer Zeit, wo die Philosophie in Deutschland bei den Gebildeten im Untergehen begriffen war, hat sie sich in den Arbeiterstand gerettet, und es ist ja auch bekannt, daß jetzt, wo auf den deutschen Universitäten der flaueste und seichteste Eklektizismus herrscht, wo die Bourgeoisie gänzlich verständnislos ist für philosophische Fragen, daß da manchen deutschen Arbeiter die schwierigsten und abstraktesten Theorien fast in Fleisch und Blut übergegangen sind.

### II. Der wissenschaftliche Sozialismus und die Gesellschaftsordnung der Gegenwart.

Die materialistische Geschichtsauffassung ruht nach allem dem auf zwei Sätzen:

Es ist alles Veränderung und Bewegung; Die Ursache dieser Bewegung sind die materiellen Verhältnisse.

Das sind zwei formale Sätze, die an sich wenig Neiz zu bieten vermögen; ihre große Wichtigkeit erhalten sie erst durch ihre Anwendung auf die Betrachtung der Geschichte.

Alles ist Bewegung; die gegenwärtigen Zustände sind die Folge der vorangegangenen Bewegung, sie sind der Ausgangspunkt der zukünftigen.

Die gegenwärtige Gesellschaft ist das Produkt der Bourgeoisie. Die kapitalistische Produktionsweise sprengte die alte feudale Ordnung und schuf eine neue Gesellschaftsordnung.

Die Produktion des Mittelalters war Einzelproduktion für den Selbstgebrauch gewesen; was ein Mensch gearbeitet hatte, das verbrauchte er auch; oder er arbeitete vielleicht ein wenig über seinen eigenen Gebrauch für einen ziemlich direkten Umtausch gegen andere Arbeitsprodukte.

Die moderne Produktion ist Waarenproduktion; sie hat nicht mehr den Selbstgebrauch zum Zwecke, sie hat keinen privaten, sondern einen gesellschaftlichen Charakter.

Im Mittelalter, zur Zeit der privaten Produktion war auch natürlich die Produktionsweise privat; dem mittelalterlichen Produzenten gehörte sein Produkt, denn er hatte es ja geschaffen, es war sein Eigenthum; er konnte mit ihm machen, was er wollte.

Man sollte nun meinen, daß gegenwärtig, wo die Produktion gesellschaftlich ist, sich auch die Produktionsweise vergesellschaftlicht haben müßte. Ein moderner Fabrikarbeiter kann nicht sagen: dies ist mein Arbeitsprodukt, dies habe ich geschaffen; er hat an diesem Produkt mit einer ganzen Menge Menschen, vielleicht mit hunderten von Menschen gearbeitet; ein jeder besitzt einen Theil an dem Eigenthum dieser Werke — welchen, daß läßt sich unmöglich bestimmen; das Produkt ist eben nicht das Eigenthum eines einzelnen, es ist das Eigenthum der ganzen produzierenden hundert Menschen.

Aber wir sehen in Wirklichkeit, daß nicht der Arbeiter die Produkte bekommt, sondern der Kapitalist. Das erklärt sich aus den mittelalterlichen Verhältnissen.

Im Mittelalter waren Produzent und Besitzer von Produktionsmitteln eine Person; gegenwärtig sind sie zwei Personen: Kapitalist und Proletarier. Der mittelalterliche Besitzer der Produktionsmittel konnte sich das Produkt aneignen — er war ja selbst Produzent, hatte es selbst geschaffen; der moderne Kapitalist eignet sich das Produkt auch an; aber er ist nicht mehr Produzent, eine Gesellschaft von Proletariern produziert.

Bei den gegenwärtigen Verhältnissen findet sich also ein Widerspruch: die Produktion ist gesellschaftlich; der Aneignungsform der Produktion hat die Einzelproduktion zur Voraussetzung. Dieser Widerspruch tritt zu Tage in der Erscheinung von Kapitalist und Proletarier.

Der Widerspruch hat eine eigenthümliche Folge: entsprechend der gesellschaftlich gewordenen Produktion haben auch die Produktionsmittel einen gesellschaftlichen Charakter gewonnen: sie haben die Tendenz, möglichst viel zu produzieren. Der Handpflug der alten Bauern genügte, so viel Land umzuwerfen, wie nöthig war, damit der Bauer seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte; der moderne Dampfpflug adert hunderte von Morgen um, und in einigen Tagen wird vielleicht eine neue Konstruktion erfunden, welche tausend Morgen bearbeitet. Der Kapitalist muß zu dem Produktionsmittel greifen, welches am meisten produziert, er wird durch die Konkurrenz gezwungen; wenn die verbesserte Konstruktion des Dampfpfluges erfunden ist, so muß der Kapitalist sie anwenden, sonst erdrückt ihn die Konkurrenz. Er ist also gezwungen, die denkbar größte Menge von Produkten auf den Markt zu werfen, obgleich gar nicht der genügende Absatz vorhanden ist, denn die Ausdehnung der Konsumtion unterliegt ganz anderen Gesetzen als die der Produktion, er hat die Herrschaft verloren; nicht er beherrscht mehr die Art der Verwendung des Produktes, das Produkt beherrscht ihn. Durch diesen Gegensatz von übermäßigem Angebot und ungenügender Nachfrage entstehen die Krisen, die eine Zeit lang mit fast zu berechnender Regelmäßigkeit wiederkehren, und gegenwärtig fast gar permanent geworden sind. In diesen Krisen geht der schwächere Kapitalist zu Grunde, nur der stärkere kann sich halten; der Ring der Kapitalisten wird immer enger, die Armee des Proletariats immer größer.

Während der Bourgeois zum Proletarier herabsinkt, verkommt der Proletarier zum Lumpen; die Krisen, die Einführung neuer Maschinen, werfen tausende auf's Pflaster, die umkommen.

Beide Prozesse vollziehen sich mit immer vergrößerter Geschwindigkeit, wie ein Stein, der vom Berg herabgerollt wird, in immer größeren Sägen dem Thale zu eilt.

Je mehr sich das Kapital konzentriert, in je weniger Hände es kommt, desto mehr nähert sich die jetzige Produktionsweise ihrem Umschlag; ist die Spitze der Entwicklung erreicht, so erfolgt dieser Umschlag: die gesellschaftliche Natur der Produktionsmittel wird anerkannt; sie bleiben nicht das Eigenthum der Privaten, sondern sie gehen in das Eigenthum der produzierenden Gesellschaft über, und die Produktions-, Austausch- und Aneignungsweise wird in Einklang gebracht mit diesem gesellschaftlichen Charakter der Produktionskräfte.

Dadurch werden zunächst die Klassengegensätze aufgehoben; es wird nicht mehr Proletarier und Bourgeois geben, sondern nur eine Klasse mit gleichen Lebensbedingungen. Das macht den Staat überflüssig, der ja

nur so lange nötig ist, als verschiedene Klassen existieren, von dem die Lesser gestellten vor den schlechter gestellten beschützt werden müssen; zugleich fällt die Religion, welche denselben Zweck hat; und endlich bekommt die Familie eine ganz andere Form, wenn es möglich ist, daß auch das Weib wirtschaftlich selbständig wird, also dem Manne gleich und nicht untergeordnet ist. Natürlich wird sich das in einem langsamen Prozeß abwickeln, nicht plötzlich, nicht auf einen Schlag, nicht durch eine Revolte.

Bedrohung von Eigentum, Staat, Religion und Familie, das sind die Schlagworte, mit welchem der gute Spießbürger in Angst vor der Sozialdemokratie gesetzt wird. Der Spießbürger bildet sich ein, daß die bösen Sozialdemokraten nur noch warten, bis sie stark genug sind, um eine Revolution zu machen.

Daß die Sozialdemokratie nichts ist, als eine Geschichtsphilosophie, die nur deshalb allein ihre Anhänger hat, weil sie den Arbeitern eine bessere Zukunft prophezeit; daß sie eine Philosophie ist, welche gerade Revolten und Aufstände auf das schärfste verurteilt, weil diese den Gang der geschichtlichen Entwicklung nicht zu beschleunigen vermögen, daß also gerade der sozialdemokratische Arbeiter der ruhigste und am wenigsten zu Rabau geeignete ist — das kann er nicht verstehen.

## Gewerkschaftliches, Versammlungen.

**Frankfurt a. M.** Am Montag, den 30. September fand hier selbst eine allgemeine Volksversammlung statt. Tagesordnung: Gründung eines Wahlvereins. Die sehr zahlreich besuchte Versammlung leitete Genosse Fischer, das Referat hatte Genosse Emmel übernommen. Am Schlusse des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages beantragte der Referent, einen Wahlverein zu gründen. Nachdem noch einige Genossen gesprochen hatten, wurde der Antrag einstimmig angenommen. 250 bei Anwesenheit erschienenen sich sofort ein. Eine Kommission von 5 Mann wurde gewählt, welche die Arbeiten bis zur konstituierenden Versammlung zu verrichten hat. Zum Schluß wird der Bauereien und Wirthe gedacht, die ihre Lokale zur Abhaltung von Arbeiterversammlungen verweigern. Mit diesen Leuten wird ebenso verfahren, wie es die Berliner Genossen thun, um zu zeigen, daß die hiesigen Arbeiter mehr Einfluß haben als die Polizei.

**Charlottenburg.** Am 26. August cr. ist auch hier in Charlottenburg eine Lokalkommission in öffentlicher Versammlung gewählt worden, welche in einer zweiten Versammlung am 17. September den Auftrag erhielt, sämtliche Lokalwirthe, wo Arbeiter ständig verkehren, aufzufordern, das „Berl. Volksblatt“ und die „Berl. Volksbibliothek“ anzulegen.

**Petitionskisten zur Beseitigung des denaturirten Spiritus** zu gewerblichen Zwecken können in Empfang genommen werden bei folgenden Kommissionsmitgliedern: Gustav Reuter, Gr. Frankfurterstr. Nr. 128; Emil Schade, Gubenerstr. 61; Gustav Mißbradt, Adalbertstr. 94; Robert Weber, Fliederstr. 6; Karl Kurth, Schönhauser Allee 21; Fritz Jubel, Waldemarstr. 73 und Robert

Berger, Gr. Frankfurterstr. 95. Bei letzterem werden auch freiwillige Beiträge entgegen genommen. Ferner ersucht die Kommission, sämtliche anstehenden Sammelkisten bei letzterem abzuliefern.

**Fachverein der Tischler.** Die Zahlstellen des Vereins sind zur Entgegennahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder jeden Sonnabend von 8—10 geöffnet, und zwar befindet sich Zahlstelle I Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen; II Staligerstr. 107 bei Kunstmann; III Belle-Allianceplatz 6 b. Hülscher; IV Zionskirchplatz 11 bei Hohn; V Bülowstr. 52 bei Böhl; VI Mariendorferstr., Ecke Solmsstr. bei Schmidt; VII Dresdenerstr. 116 bei Wendt, daselbst befindet sich auch der Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins; VIII Lübecker- und Thurmitrasenende bei Jahnke. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Der Nachweis ist geöffnet an Wochentagen von 8 1/2—9 1/2 Uhr, Sonntag Morgens von 8 1/2—11 Uhr.

**Reinickendorf.** Sonntag, den 6. d. M., Mittags 12 1/2 Uhr, im Restaurant „Seehöfen“, Marktstraße 2: Große Versammlung. Vortrag des Rechtsanwalts A. Stadthagen über: „An's Vaterland, an's Heine schließ' dich an.“

**Achtung!** Den Mitgliedern der Zentralkrankenkasse der Maurer „Grundstein zur Einigkeit“, Berlin 1, hiermit zur Kenntniß, daß im Osten von jetzt ab Rüdersdorferstr. 8 bei Böhl, Sonntags Vormittags von 9—12 Uhr laffirt wird.

— Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter. Montag, den 7. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Säger's Lokal, Grüner Weg 29: General-Versammlung.

— Kranken- und Sterbekasse der Berliner Hausdiener. (E. S. 61.) Mittwoch, 16. d. Mts., Abends 9 Uhr, Kommandantenstr. 77—79: Außerordentliche General-Versammlung.

— Freireligiöse Gemeinde. Sonntag, den 6. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Rosenhägerstr. 38. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Bibelpredigt und Bibelbeherzigung.“ Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin 3. Montag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, bei Holzmann, Andreasstr. 26. Versammlung.

— Freie Vereinigung der Schneider Berlins. Montag, 14. d. Mts., in den Bürgerkäfen, Dresdenerstr. 96: Erstes Stiftungsfest. Die Festrrede hat Herr Rechtsanwalt A. Stadthagen übernommen. Nach dem Konzert findet Tanz statt. Billets zu 30 Pf. sind zu haben bei A. Taterow, Mauerstr. 9 v. 3 Tr., Straußstr. 11 (Schneiderherberge); A. Frank, Kronenstr. 39—40; Wendt, Mulackstr. 8; Böhl, Junferstr. 18, im Laden; Grünbel, Dresdenerstr. 116; J. Gnadt, Brunnenstr. 38, sowie in allen Versammlungen und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

— Die Liedertafel d. Maler u. verwandten Berufs-genossen tagt von jetzt ab wieder Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 7, bei Berg. Am 12. Oktober d. J. findet bei Deigmüller, Alte Jakobstraße 48a Stiftungsfest statt, wozu Kollegen und Freunde ganz ergebenst eingeladen sind.

— Fachverein der Korbmacher Berlins. Sonnabend, den 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a: VII. Stiftungsfest, verbunden mit Tanztränzchen u. Vorträgen. Gäste willkommen.

— Freie Vereinigung der Holzgerber und Lederzurichter Berlins. Sonnabend, den 6. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr, Weinstr. 11, bei Robert: Generalversammlung.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Mieter des Nordens Berlins. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt gegen ein Beitrittsgeld von 25 Pf., der Beitrag pro Monat beträgt 25 Pf. Folgende Zahlstellen nehmen Anmeldungen und Beiträge entgegen: 1. Schmidt, Stettinerstr. 2; — 2. Scheyer, Ucker- und Invalidenstr.-Ecke; — 3. Liebe, Fennstr. 7; — 4. Viel, Birkenstr. 24; ferner: der Vorsitzende Paul Heitmann, Brunnenstr. 92, Hof 3 Tr. r.; — der 2. Kassirer, Wilhelm Geisewitz, Schlegelstr. 27, Hof geradezu 2 Tr.

— Fachverein der Steindrucker und Lithographen. Das diesjährige Stiftungsfest (Herrenabend) findet am Sonnabend, den 5. Oktober, in den Bürgerkäfen, Dresdenerstr. 96, statt.

— Sozialdemokratischer Leseklub „Lefing“. Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion.

— Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Gründel, für den Norden Anflamerstr. 49 bei Nürnberg.

— Verein der Klempner Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 123.

— Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich Waldemarstr. 61, bei Bilm.

— Fachverein der Buchbinder und verw. Berufs-genossen. Montag Abend 9 Uhr Versammlung, Annenstr. 16.

## Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. W. Dietz, ist soeben das 10. Heft des 7. Jahrganges erschienen. Inhalt: Das Werthgesetz und die Prostitution. Von Dr. Konr. Schmidt. — Die Bergarbeiter und der Bauernkrieg, vornehmlich in Thüringen. Von Karl Kautsky. (Fortf.) — Das Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung im Deutschen Reich. Von A. Bebel. (Schluß.) — Literarische Rundschau.

„Deutsche Blätter“. Monatshefte für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. III. Jahrgang, halbjährig 1 fl. 20 kr. = 2 M. 50 Pf. Eger: Hans A. Kraus; Leipzig: Jander'sche Buchhandlung; Wien: A. Amnesta IV.

## Briefkasten.

**Dortmund.** Nur recht kurz. S. „Auflösungen“

**Belagerungszustand.** Diese Bestimmungen des Belagerungszustandes gelten für folgende Bezirke: die Stadt Berlin, die Stadtkreise Potsdam, Charlottenburg und Spandau, sowie die Kreise Teltow, Niederbarnim und Osthavelland. — Der § 2 lautet: In dem im § 1 bezeichneten Bezirk ist die Verbreitung von Druckschriften auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten ohne besondere polizeiliche Genehmigung verboten. — Das Tragen von Waffen bezieht sich nur auf Berlin und die Stadtkreise Potsdam und Charlottenburg.

**Crefeld.** Uns augenblicklich auch unbekannt.

Alle Kolporteurs und Verbreiter der „Volksbibliothek“ und der „Arbeiterbibliothek“ bitten wir um recht baldige Abrechnung mit der Expedition. Kleine Beträge (bis 5 Mark) werden am billigsten in Briefmarken überandt.

## Berliner Arbeiterbibliothek.

Soeben erschienen:

### Heft 7: Junker und Bauer.

Von Paul Kampffmeyer-Genf.

32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Inhalt: Der alte gemeinfreie Bauer. — Leibeigenschaft, Auskaufen und Legen der Bauern. — Der Adel verhindert alle Reformen. — Selbst die Stein-Hardenberg'sche „Bauernbefreiung“ bedeutet eine ausgedehnte Expropriation der Bauern zu gunsten des Adels. — Die Entwicklung nach 1848.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Dranienstr. 23, oder an die bekannten Kolporteurs. — Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung.

## Elberfelder „Freie Presse“.

Wer sich für den seit 1 1/2 Jahren schwebenden, voraussichtlich im nächsten Vierteljahre zur gerichtlichen Verhandlung gelangenden Elberfelder Nieren-

**Sozialisten-Prozeß** interessiert und ausführliche, objektive Berichte darüber zu lesen wünscht, der abonniere beim bevorstehenden Quartalswechsel auf die Elberfelder „Freie Presse“.

Organ für das werththätige Volk von Rheinland und Westfalen.

Einziges täglich erscheinendes Arbeiterblatt der genannten beiden Provinzen.

Preis durch die Post bezogen nur 2 M., in's Haus gebracht 2 M. 40 Pfg.

Verlag der „Freien Presse“, Fr. Darm.

**Quittungsmarken** für Krankenkassen, Vereine etc.

fertigt an die Buchdruckerei von **Maurer, Werner & Co.** Berlin S., Sebastianstr. 72.

## Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von **O. Klein.**

15. Ritterstraße 15. (Eckelstr. Zahlstelle der Gürtler u. Bronceur (E. S. 60.))

**Westerhüsen a. d. Elbe.** Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiterbibliothek“, nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung

Max Schulze, Barbierherr.

## Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**

Reelle Waare. Prompte Bedienung.



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

## Uhrenfabrik

VON

**Max Busse**

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

**Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren**

zu fabelhaft billigen Preisen.

**Spezialität: Ringe.**

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

## Schuh- und Stiefelwaarenlager

von **Klinger und Grossmann,**

Waldemarstraße 65a (früher Trainkaserne).

Am 1. Oktober 1889

## Geschäfts-Eröffnung.

Am 1. Oktober 1889

### Albert Auerbach,

Berlin S, Kottbuserdamm 7.

### Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

**A. Borta, Schneidermeister,** 20. Blücherstr. 20. 1 Tr.

empfiehlt sich zur Anfertigung

### eleganter Herren-Garderoben

zu soliden Preisen.

Gestützt auf genügende Erfahrung und Fachkenntnisse, bin ich in der Lage ein elegantes Kleidungsstück zu liefern. Lager in- u. ausländischer Stoffe. Zuschneider der ehemal. Genossenschaft. Sonntag bis Abend geöffnet.

## Geschäfts-Eröffnung

Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich in der **Adalbertstraße 93,** nahe der Dranienstraße ein

### Putz-Geschäft

eröffnet habe. Ferner habe ich

**Ball- und Hochzeits-Toiletten** zu verleihen.

Außerdem führe ich mein **Waschengeraden-Geschäft** in der Dranienstr. 178 unverändert fort.

**F. Panknin.**

## Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116. Inh. **W. Gründel.**

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolsterer und Sattler.

Reichhaltiger **Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch.**

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches **Weiß- und Bairisch-Bier.** 2 franz. Billards und 2 Regelmotoren stehen zur Verfügung.

Empfehle meinen **Großen, kräftigen Mittagstisch a 40 Pf., Abendtisch a 30 Pf.** und bitte um geneigten Zuspruch.

**H. Hoffmann,**

Kaiserstraße 4.

Auch werden dort Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ angenommen.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein **Cigarren-Geschäft.**

**Carl Lehmann,**

Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.